



Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

WWW.NRW-STIFTUNG.DE

Ausgabe 2009/NR. 1

— WENDEPUNKT VOR 2000 JAHREN

MYTHOS HERMANN

Das Hermannsdenkmal im
südlichen Teutoburger Wald.

— AUS DEM INHALT

— **DIE „DOLOMITEN“ VON ISERLOHN**

Ein Fels der Artenvielfalt im Märkischen Kreis

— **DIE BLAUE BLUME DES RURTALS**

Im Kreis Düren blüht das seltene Hasenglöckchen

— **DIE BERGISCHE SIMULTANKIRCHE**

Der Altenberger Dom in Odenthal



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 2.000 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und

Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
 Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

| | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|--------------|
| SCHAUFENSTER | Seite | 4 – 5 |
| Zu entdecken in NRW: Die Stiftsbibliothek Xanten, der Landschaftshof Baerlo, das Theater Filou | | |

| | | |
|-------------------------------------|-------|---------------|
| IMPERIUM – KONFLIKT – MYTHOS | Seite | 6 – 11 |
|-------------------------------------|-------|---------------|



DER DOPPELTE ARMINIUS

Realität und Mythos: Arminius und sein Schatten Hermann

| | | |
|----------------------------------------------|-------|----------|
| MEINUNGSSTREIT STATT SCHLACHTGETÜMMEL | Seite | 8 |
|----------------------------------------------|-------|----------|

Wo fand sie statt, die Varusschlacht?

| | | |
|--------------------|-------|-----------|
| TREFFPUNKTE | Seite | 11 |
|--------------------|-------|-----------|

Römermuseum Haltern, Lippisches Landesmuseum Detmold, Museum und Park Kalkriese

| | | |
|-------------------------------------|-------|----------------|
| DIE „DOLOMITEN“ VON ISERLOHN | Seite | 12 – 13 |
|-------------------------------------|-------|----------------|

Der Steinbruch Helmke: Natur aus zweiter Hand

| | | |
|-------------------------------|-------|----------------|
| DENKMAL MIT AUSSICHTEN | Seite | 14 – 15 |
|-------------------------------|-------|----------------|

Der Bismarckturm bei Unna bietet Besuchern landschaftliche Aussichten und historische Einsichten

| | | |
|----------------------|-------|----------------|
| LAMBERTSMÜHLE | Seite | 16 – 19 |
|----------------------|-------|----------------|

Eine Mühle gewinnt ihren Teich zurück, und eine 400-jährige Mühlentradition wird wiederbelebt

| | | |
|---------------------|-------|----------------|
| FÖRDERVEREIN | Seite | 20 – 21 |
|---------------------|-------|----------------|

Der Förderverein bietet Mitgliedern Ausflüge der besonderen Art und erfährt tatkräftige Unterstützung

NICKI NUSS Seite 22 – 23

Nicki und seine Freunde wandeln auf den Spuren der alten Römer

SCHULISCHE MEISTERLEISTUNGEN Seite 24 – 27

Keine Schul-, sondern Kirchenbänke und kunstvolle Altäre wurden in der Wiedenbrücker Schule gebaut

MÜLHEIM MACHT BODEN GUT Seite 28 – 29

In Mülheim werden Einblicke in das Naturgut Boden möglich

DIE BERGISCHE SIMULTANKIRCHE Seite 30 – 31

Die Grundsteinlegung für den Altenberger Dom fand vor genau 750 Jahren statt

DIE BLAUE BLUME DES RURTALS Seite 32 – 33

Der Gillenbusch bei Düren beherbergt das größte wilde Vorkommen des Hasenglöckchens in Deutschland

DAS FLIEGENDE KLASSENZIMMER Seite 34

Mitten im Wald liegt Neuenbekens neues hölzernes Baumhaus-Klassenzimmer

HASELMAUS Seite 35

Angenagte Nüsse verraten Naturschützern, wo die seltene Haselmaus lebt – ein Wettbewerb für Kinder



HEIRATEN IM MÄRCHENSCHLOSS Seite 36 – 37

Schloss Drachenburg ist bei Heiratswilligen begehrt, das war schon in den 1890er-Jahren so

NUSSBAUMHOLZ UND BLAUER WOLLDAMAST Seite 38

Ein Ensemble Bruno-Paul-Möbel von 1927 kehrt an den Originalstandort in Soest zurück

MELDUNGEN Seite 39

Zeitzeugen aus hundert Jahren berichten über die Senne/Neuer Ratgeber für Ehrenamtliche



LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

von Hermann dem Cherusker, der vor 2.000 Jahren die Römer besiegte, hat fast jeder schon gehört. Aber kennen Sie auch „Neldchen“? So nannte der Cheruskerfürst seine Frau Thusnelda – zumindest in der Fantasie des Dichters Christian Dietrich Grabbe, der 1836 das Drama „Die Hermannsschlacht“ verfasste. Heinrich von Kleist, der vor 200 Jahren ebenfalls ein Hermann-Drama schrieb, erfand für Thusnelda sogar die kuriose Koseform „Thus-chen“. Was als dichterische Verniedlichung begann, endete in der Alltagssprache mit der boshaften Verballhornung von Thusnelda zur „Tussi“, die selbst im Duden zu finden ist. Verblasst ist hingegen die Erinnerung an die historische Thusnelda, deren Schicksal alles andere als niedlich war: Obwohl schwanger, wurde sie von ihrem eigenen Vater, einem Feind ihres Mannes, als Geisel an Rom ausgeliefert. Ihr Sohn Thumelicus kam in Gefangenschaft zur Welt. Auch das zählt zu den Ereignissen rund um die Varusschlacht, die vor 2.000 Jahren Europa veränderten.

Heinrich Heine spottete einst: „Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann, mit seinen blonden Horden, so gäbe es die deutsche Freiheit nicht mehr, wir wären römisch geworden.“ Heines Ironie lässt sich in NRW besonders leicht nachvollziehen: Die linksrheinischen Teile unserer Heimat waren schließlich jahrhundertlang römisch, ohne dass darunter die „deutsche Freiheit“ gelitten hätte. Typisch für unser Land ist aber die historische Vielfalt. Und so reicht es, den Rhein zu überqueren, um vom „römischen“ ins „germanische“ NRW zu gelangen.

2009 gehört die Ausstellung „Imperium – Konflikt – Mythos“ zu den großen Kulturereignissen des Jahres. Die NRW-Stiftung unterstützt das Projekt, das in Haltern, Detmold und Kalkriese viele spannende römisch-germanische Geschichten erzählt – auch die von Thusnelda, die mithilfe der NRW-Stiftung jüngst sogar als Abguss der berühmten Statue aus Florenz ins Landesmuseum Detmold gelangt ist.

Ihre

Martina Grote

Geschäftsführerin der NRW-Stiftung



Nach der Restaurierung wird die Pracht der Bände wieder deutlich.

Rechts: Von Bombensplittern und Schimmel stark beschädigte Bücher. Jedes dieser Werke muss individuell und Seite für Seite behandelt werden.

Auch der historische Bibliothekssaal wurde so hergerichtet, dass nun eine langfristige sachgerechte Lagerung der Bücher möglich ist.



NEUE PRACHT ALTER BÜCHER

Mit der Gründung des Xantener Kanonikerstifts wurde im 9. Jahrhundert auch seine Stiftsbibliothek eingerichtet, die heute eine der bedeutendsten und umfangreichsten historischen Bibliotheken Deutschlands ist. Die älteste dort noch erhaltene Handschrift stammt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit ist auch die Stiftsschule nachweisbar, für die im Laufe der Jahre ständig Bücher angeschafft wurden. 1802 wurde das Kirchenstift unter französischer Besatzung durch Napoleon Bonaparte säkularisiert, zahlreiche Buchbestände aus den umliegenden Klöstern wurden nach Xanten gebracht.

Zum Glück konnte durch Auslagerung im Zweiten Weltkrieg der weitaus größte Teil dieses Bücherschatzes gerettet werden, sodass heute rund 13.000 Werke zur Bibliothek gehören, darunter über 450 sogenannte Inkunabeln aus der Frühzeit des Buchdrucks und etwa 150 religiöse und weltliche Handschriften. Ein herausragendes Beispiel ist die Weltchronik von Hartmann Schedel, für die der junge Albrecht Dürer einige der zahlreichen Holzschnitte anfertigte.

Zunächst unbemerkt begannen Schimmelpilze und Holzwürmer ihr zerstörerisches Werk und drohten die Bände über die Jahre zu vernichten. Mithilfe der NRW-Stiftung konnte in den vergangenen Jahren der weitaus größte Teil des wertvollen Bestandes konserviert werden. Im Vorfeld dieser Arbeiten waren jedoch einige Bücher beiseitegelegt worden, die besonders schwer beschädigt sind. Unter ihnen befinden sich auch Werke namhafter mittelalterlicher Autoren wie Thomas von Aquin oder Erasmus von Rotterdam. Erst wenn auch diese Bücher restauriert sind, wird die Stiftsbibliothek Xanten wieder vollständig sein.

Buchpaten gesucht:

Ein großer Teil der Buchbestände in der Xantener Stiftsbibliothek konnte mithilfe der NRW-Stiftung konserviert werden. Allerdings müssen etwa 40 Bücher, die ebenso wertvoll wie besonders schwer geschädigt sind, noch restauriert werden. Wenn Sie für die Bücher spenden oder Buchpate werden möchten, wenden Sie sich an die Stiftsbibliothek Xanten, Telefon 0 28 01/98 77 80, www.stiftsbibliothek-xanten.de

ZEHN JAHRE LANDSCHAFTSHOF BAERLO

Der Landschaftshof Baerlo im niederrheinischen Nettetal feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Idyllisch am Rande des Naturschutzgebietes „Kleiner de Witt-See“ gelegen, dient die ehemalige Feldscheune nun schon seit 1999 als Besucherzentrum der Arbeitsgemeinschaft Biotopschutz im Kreis Viersen e. V.. Er konnte mithilfe der Nordrhein-Westfalen-Stiftung eingerichtet werden und ist zugleich Ausgangspunkt für die Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft, die in der Region rund um die Krickenbecker Seenplatte etwa Streuobstwiesen und Niederwälder pflegen oder die markanten Kopfweiden schneiteln, die für die niederrheinische Kulturlandschaft so typisch sind.

Im Landschaftshof selbst bringt die Ausstellung „Weide und Korb“ den Interessierten die Kunst des Flechtens mit Weidenruten näher, im Außengelände gibt es einen Bauern-, Kräuter- und Weidengarten sowie Musterbeete mit nachwachsenden Rohstoffen und einen eigenen Hofteich.

Das Freigelände ist ganzjährig geöffnet, das Gebäude an Sonn- und Feiertagen von 10–12 Uhr und 14–18 Uhr und im Sommer zusätzlich donnerstags und samstags von 14–18 Uhr. Führungen und Kurse nach Vereinbarung. Landschaftshof Baerlo, Baerlo 14a, 41334 Nettetal, Telefon 0 21 53/97 29 72, www.landschaftshof-baerlo.de



Schulklassen kommen häufig zum Landschaftshof Baerlo, um zu lernen, welche Bedeutung die Pflege alter Kulturlandschaften hat.

DER CLOU DES FILOU

Kaputte Sitze, eingeschlagene Fenster und überall Müll – so sah es Anfang der 1980er-Jahre im Beckumer Stadttheater aus. Bis eine Gruppe theaterbegeisterter Gymnasiasten aufräumte und dem Gebäude aus dem Jahr 1901 den Charme der vergangenen Jahrzehnte wiedergab. Mit einer Aufführung von Dietlof Reiches „Die Bleisiegelfälscher“ wurde das Theater dann im Mai 1983 vor ausverkauftem Haus wiedereröffnet: Es sind die Schüler selbst, die hier schauspielern, Regie führen, die Kulissen bauen und die Plakate entwerfen. Nach dem Erfolg der Premiere gründeten sie dann die „Kulturinitiative Filou e.V.“ und studierten weitere Stücke ein.

Seit der Wiedereröffnung 1983 haben rund 1.500 Veranstaltungen im Stadttheater Beckum stattgefunden. Heute besuchen jährlich rund 15.000 Zuschauer die etwa 100 Vorstellungen jährlich. Darüber bietet der Verein 80 Tanz-, Musik-, Theater- und Zirkuskurse an. Erst kürzlich sind die „Filous“ für einen landesweiten Ehrenamtspreis nominiert gewesen und haben vom Ministerpräsidenten höchstpersönlich ein dickes Lob für ihr langjähriges Engagement erhalten.

Die NRW-Stiftung unterstützt die Beckumer Kulturinitiative Filou beim Umbau der Kleinen Bühne des Stadttheaters. Informationen zum Verein, zum aktuellen Kursangebot und Bühnenprogramm gibt es bei der Kulturinitiative Filou unter Telefon 0 25 21/1 54 77 und im Internet unter www.filou-beckum.de.



Sie engagieren sich seit vielen Jahren schon für die Kulturinitiative Filou im Beckumer Stadttheater (rechts): Ludger Bals, Hilde Broschk, Herbert Essmeier, Christopher Zumbült, Günter Heinemann



DIE VARUSSCHLACHT UND IHRE MYTHEN

Im Herbst des Jahres 9 n. Chr. erlitt der römische Feldherr Publius Quinctilius Varus eine verheerende Niederlage, die als Schlacht im Teutoburger Wald in die Geschichte eingegangen ist. Doch wer war eigentlich der Gegenspieler von Varus? Manche nennen ihn Hermann, andere Arminius, einige sogar Siegfried. Hält man sich an das riesige Hermannsdenkmal in der Nähe von Detmold, dann war er ein Freiheitsheld. Doch wessen Freiheit wurde da eigentlich verteidigt? Ab Mai 2009 schildern drei große Ausstellungen die historischen Hintergründe der Varusschlacht – und wie daraus ein Geschichtsmythos wurde.

Wer heutzutage links des Rheins in Städten wie Köln, Bonn, Neuss, Xanten oder Zülpich lebt, beschwert sich normalerweise nicht darüber, dass seine Heimat römische Wurzeln hat. Ganz im Gegenteil – die Welt der Römer fasziniert viele Menschen. Trotzdem wurde für den Mann, der Rom vor zwei Jahrtausenden aus dem rechtsrheinischen Germanien vertrieb, 1875 im Teutoburger Wald ein gigantisches Denkmal eingeweiht. Demonstrativ zertritt die Heldenstatue von „Hermann dem Cherusker“ den römischen Adler unter ihrem Fuß. Was begeisterte die Menschen damals so am Triumph über eine Macht, der wir einen wesentlichen Teil unseres kulturellen Erbes verdanken? Wer die Antwort auf diese Frage sucht, darf den Blick nicht nur



*Mythos und Realität der Varusschlacht:
Historien gemälde von O. A. Koch aus dem
Jahr 1909 und der originale Grabstein
des römischen Centurios Marcus Caelius,
der in der Schlacht fiel.*



*Das Hermannsdenkmal
im Teutoburger Wald.*



auf das Schlachtengetümmel richten, das im Jahr 9 n. Chr. irgendwo im rechtsrheinischen Germanien stattfand. Denn eigentlich gibt es zwei Varusschlachten. Das Datum der einen jährt sich 2009 zum zweitausendsten Mal. Die andere hingegen entstand erst vor ein paar hundert Jahren in den Köpfen der Menschen. Der Held der einen Schlacht heißt Arminius, der Held der anderen Hermann. Beide sollte man sorgfältig auseinanderhalten.

IN RÖMISCHEN DIENSTEN

Arminius wurde etwa im Jahr 17 v. Chr. geboren, er gehörte zum germanischen Stamm der Cherusker. Wer in ihm einen unzivilisierten Barbaren „aus des >>

BLICKPUNKT

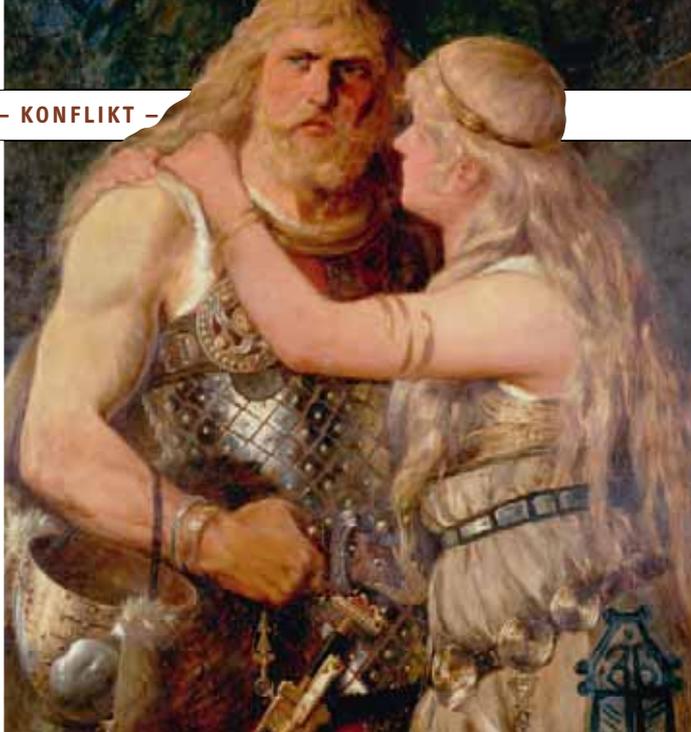


Die NRW-Stiftung unterstützt das Lippische Landesmuseum in Detmold und das Römermuseum in Haltern bei der großen Ausstellung „Imperium –

Konflikt – Mythos“, mit der an die Varusschlacht erinnert wird, die 2.000 Jahre zurückliegt und als eines der zentralen Ereignisse der europäischen Geschichte gilt. Weitere Informationen siehe unter „Treffpunkt“ auf Seite 10 und 11.



*Abbildung des Varus auf
römischen Münzen*



Der Abschied des Arminius von seiner Frau Thusnelda, wie ihn sich der Maler Johannes Gehrts im Jahr 1884 vorstellte.

>> Waldes Duster“ vermutet, liegt allerdings falsch. Denn der spätere Todfeind Roms war in Wirklichkeit selbst stark von der römischen Welt geprägt. Als Anführer cheruskischer Hilfstruppen leistete er für das Imperium lange Militärdienst. Er erwarb das römische Bürgerrecht, wurde in den Ritterstand erhoben und sprach Lateinisch. Manche Historiker glauben sogar, er sei in Rom erzogen worden, und sein vollständiger Name habe „Gaius Julius Arminius“ gelaute.

Den Gegenspieler von Arminius kennen die meisten heute nur noch aus dem Spottgesang „Als die Römer frech geworden ...“,

den der Schriftsteller Joseph Victor von Scheffel im 19. Jahrhundert schrieb.

HERR QUINTILIUS VARUS

„O Quintili, armer Feldherr, dachtest du, dass so die Welt wär?“, heißt es darin mit-leidsvoll-verächtlich über „Herrn Quintilius Varus“. Der war aber keineswegs so weltfremd, wie es das Lied will. Bevor er im Jahr 7 n. Chr. als Statthalter nach Germanien kam, hatte er schon in Syrien politische Erfahrungen gesammelt und dabei auch Herodes, den König von Judäa, kennenge-

lernt – denselben Herodes, den uns die Bibel als den Kindermörder von Bethlehem schildert. Als Varus Statthalter in Germanien wurde, war Rom rechts des Rheins schon knapp zwanzig Jahre militärisch präsent. Davon zeugen heute noch die archäologischen Funde aus einer Reihe von Militärlagern, über die man sich im 1993 eröffneten Römermuseum in Haltern an der Lippe eindrucksvoll informieren kann. Doch auch erste römische Zivilsiedlungen und Marktorte entwickelten sich auf rechts-rheinischem Gebiet bereits. Und im Sauerland produzierte man „plumbum Germanicum“ – germanisches Blei. Es scheint ein erfolgreicher Exportartikel gewesen zu sein, denn man hat Bleibarren mit diesem Stempelaufdruck sogar in einem römischen Schiffswrack vor Sardinien gefunden.

DAS VERHÄNGNIS

Varus dachte denn auch weniger an große Kriegszüge als vielmehr daran, die Germanen an römisches Recht und an die Erhebung

MEINUNGSSTREIT STATT SCHLACHTGETÜMMEL



Es ist paradox: Ausgerechnet „Hermann der Cherusker“, der umjubelte Vorkämpfer „deutscher Einigkeit“, hat die Deutschen in schier endlose Streitigkeiten gestürzt. Die Hauptfrage war dabei immer, wo die Varusschlacht denn nun eigentlich stattgefunden habe. Kaum ein Landstrich zwischen Rhein und Elbe, der nicht von Hobbyhistorikern oder Heimatenthusiasten in Erwägung gezogen und gegen alle Einwände erbittert verteidigt worden wäre.

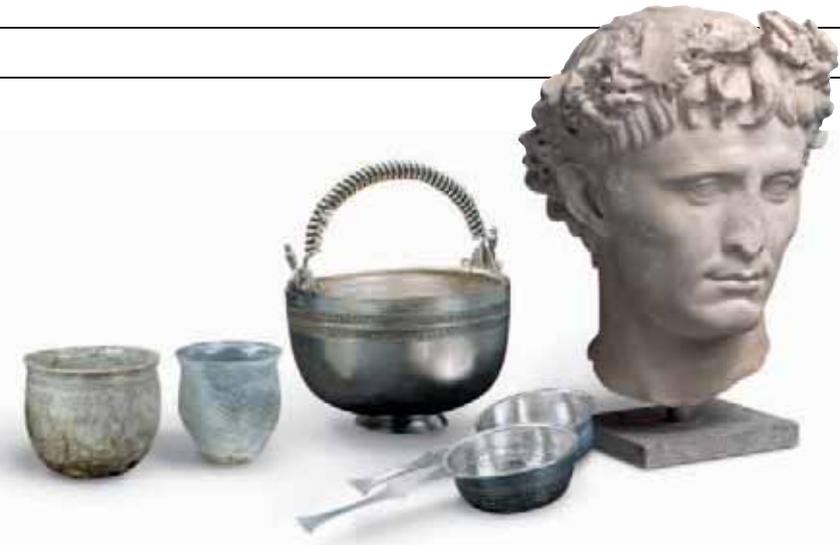
Doch hat uns der römische Historiker Tacitus den Ort nicht eigentlich schon verraten? Im Teutoburger Wald – dem „saltus teutoburgiensis“ – habe sich das Drama vollzogen, so schreibt er. Und im Teutoburger Wald steht schließlich auch das Hermannsdenkmal. Doch leider: Tacitus hat uns zwar ein Namensetikett in die Hand gedrückt, aber nicht die Stelle markiert, wo wir es

anbringen sollen. Anders gesagt: Wir wissen leider nicht, was er mit „saltus teutoburgiensis“ eigentlich meinte. Unser heutiger Teutoburger Wald hieß früher jedenfalls „Osning“. Umgetauft wurde er erst im 16. Jahrhundert, weil man damals glaubte, Tacitus hätte diese Gegend gemeint – womit sich die Katze indes nur in den Schwanz beißt. Sehr viele Funde, die tatsächlich auf einen Kriegsschauplatz der Arminiuszeit hinweisen, hat man in Kalkriese bei Osnabrück gemacht. Sie werden dort in einem eigens dafür errichteten Museum präsentiert. Doch ob es tatsächlich „die“ Varusschlacht ist, die man in Kalkriese ausgegraben hat, lässt sich nur schwer beweisen. Schon allein deshalb, weil es zwischen Römern und Germanen noch bis ins Jahr 16 n. Chr. hinein mehrfach größere Kampfhandlungen gab, bei denen mit ähnlichen archäologischen Befunden zu rechnen wäre – auch wenn Varus daran nicht mehr teilnehmen konnte. Auf NRW-Gebiet haben derweil die Archäologen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit spannenden Entdeckungen für Schlagzeilen gesorgt. In der Nähe der Porta Westfalica fanden sie im August 2008 Spuren eines römischen Militärlagers aus der Arminiuszeit. Hat hier möglicherweise Publius Quinctilius Varus seine Legionen ein Ruhelager aufschlagen lassen, kurz bevor sie in den Hinterhalt der Germanen gerieten? Die Frage lässt sich derzeit nicht eindeutig beantworten – die Grabungen werden noch rund zwei Jahre weitergehen. Doch eins ist klar: Auch nach 2.000 Jahren wird sich die Akte Varus nicht so schnell schließen.

von Steuern zu gewöhnen. Der römische Historiker Dio Cassius warf ihm später vor, dabei durch harsches Auftreten für böses Blut gesorgt zu haben. Vielleicht war das einer der Gründe für das tödliche Verhängnis, das sich über Varus zusammenzog – von dem er aber gar nichts zu bemerken schien. Am wenigsten misstraute er offenbar Arminius: Der römische Statthalter und der verdiente Soldat des Imperiums speisten bisweilen sogar zusammen. Selbst einer ausdrücklichen Warnung vor Arminius schenkte Varus schlicht keine Beachtung.

DIE KATASTROPHE

Doch die Katastrophe kam nach nur zwei Jahren. Im Herbst des Jahres 9 n. Chr. befand sich Varus mit der 17., 18. und 19. Legion – zusammen mit einem riesigen Tross wohl um die 20.000 Menschen – von Osten kommend auf dem Rückweg in die Winterquartiere am Rhein. Dabei erhielt er einen von Arminius absichtsvoll lancierten Hinweis auf angebliche Unruhen bei entfernter siedelnden Stämmen. Die Römer ließen sich dadurch zu einem Umweg verleiten, der sie auf schwer begehbares, sumpfiges und waldiges Gelände führte. Die Legionäre standen auf verlorenem



2.000 Jahre nach der Varusschlacht sind zahlreiche Exponate wie das Marmorporträt des Augustus oder das Trinkgeschirr aus dem „Fürstengrab“ von Gommern in den Museen zu sehen, die sich an der Ausstellungsreihe beteiligen.

Posten, als sie dort von einer Allianz germanischer Stammesverbände unter cheruskischer Führung völlig überraschend angegriffen wurden. Die Kampfhandlungen zogen sich zwar vier Tage hin, aber sie endeten mit der völligen Niederlage der Römer. Viele Tausend Menschen starben. Varus nahm sich noch auf dem Schlachtfeld das Leben. Seinen abgetrennten Kopf schickte Arminius an den Markomannenkönig Marbod – als makabres Bündnisangebot.

VERWANDTENMORD

In Rom sorgte die Nachricht von der „clades Variana“, der Niederlage des Varus, für Entsetzen. Der Verlust von drei kompletten

Legionen – deren Nummern angesichts der erlittenen Schmach künftig nie mehr vergeben wurden – erschütterte die römische Stellung in Germanien nachhaltig. Zwar zogen die Römer einige Jahre später noch mehrmals mit wechselnden Erfolgen gegen Arminius zu Felde. Den Versuch, aus den Gebieten zwischen Rhein und Elbe eine römische Provinz zu machen, sah Kaiser Tiberius im Jahr 16 n. Chr. aber endgültig als gescheitert an. Rom zog sich auf die Rheingrenze zurück.

Dass Arminius bei den Römern als Verräter galt, wird niemanden verwundern. Er wurde aber auch auf germanischer Seite wegen seiner angeblichen Machtgier angefeindet. Sein eigener Bruder Flavus, der ebenfalls eine Karriere beim römischen Militär durchlaufen hatte, blieb stets auf der Seite Roms. Und es war auch ein Germane, der Varus vergeblich vor Arminius gewarnt hatte – der Cherusker Segestes. In dessen Abneigung gegen Arminius mischten sich allerdings auch persönliche Motive, denn Letzterer hatte Segestes' Tochter Thusnelda gegen den Willen des Vaters zur Frau genommen. Wir kennen nicht alle Einzelheiten, wissen insbesondere nicht, ob Rom daran beteiligt war: Doch dass Arminius im Jahr 20 oder 21 n. Chr. schließlich sogar von seinen eigenen Verwandten ermordet wurde, klingt angesichts all dieser Verwicklungen schon fast folgerichtig. >>



Nachgestellte Szene mit römischen Legionären vor dem Römermuseum in Haltern an der Lippe. Die Lippe gehörte zu den wichtigsten Einfallslinien der Römer in das rechtsrheinische Germanien.

An drei Original-Schauplätzen wird unter dem Titel „Imperium – Konflikt – Mythos“ mit Sonderausstellungen an die Varusschlacht vor 2.000 Jahren erinnert. Ausführliche Hinweise zu allen Ausstellungen und Zusatzveranstaltungen sowie nützliche Besucherinformationen gibt es unter: www.imperium-konflikt-mythos.de



Das Römermuseum in Haltern zeigt mit seiner Sonderausstellung „Imperium“ das Römische Imperium auf dem Höhepunkt seiner Macht. In Haltern befanden sich vor 2.000 Jahren die bedeutendsten römischen Militäranlagen im rechtsrheinischen Germanien. Auch ein Teil der Truppen des Kaisers Augustus, die in der Varusschlacht geschlagen wurden, war hier stationiert. Die Sonderausstellung in Haltern ist vom 16. Mai bis zum 11. Oktober 2009 zu sehen.



>> Nach dem Untergang des Römischen Reiches war Arminius im Mittelalter weitgehend in Vergessenheit geraten. Doch anderthalb Jahrtausende nach seinem Tod sollte er seine geheimnisvolle Wiedergeburt erleben – als „Hermann“, der „Befreier Deutschlands“.

EIN MYTHOS WIRD GEBOREN

Ausgangspunkt war dabei die Bibliothek des berühmten westfälischen Klosters Corvey an der Weser. Denn dort wurde etwa im Jahr 1508 eine Abschrift der lange verschollenen „Annalen“ des römischen Historikers Tacitus

gefunden – genauer gesagt jener Kapitel der Annalen, in denen Tacitus ausführlich über Arminius berichtete. Dass aus diesem bald darauf „Hermann“ werden sollte, beruht auf einem Irrglauben, dem bereits die Gelehrten des 16. Jahrhunderts aufsaßen, der aber auch heute noch verbreitet ist – dem Irrglauben, die Germanen seien die „ersten Deutschen“ gewesen.

Einen waschechten Germanen wie Arminius hätte diese Behauptung zweifellos ziemlich verdutzt. Kein Wunder – mit dem Begriff „deutsch“, der erst rund 800 Jahre nach seinem Tod erstmals auftauchte, hätte er nicht das Geringste anzufangen gewusst.

Denn die Germanen waren nun einmal weder „frühe“ noch die „ersten“, sondern schlicht gar keine Deutschen. Sie lebten lediglich da, wo später auch Deutsche leben sollten – deren Wurzeln aber nur zum Teil germanisch sind. Das 16. Jahrhundert hatte noch kaum die Möglichkeit, diese Zusammenhänge zu durchschauen, und entsprechend unbefangene machte man sich daran, den bei Tacitus so

eindringlich geschilderten Arminius „einzu-deutschen“. Heraus kam der Name Hermann – was zwar weder historisch noch sprachgeschichtlich zu begründen ist, dafür aber das Bedürfnis befriedigte, für den siegreichen „Heer-Führer“ einen möglichst sprechenden Namen zu finden, eben: „Heer-Mann“! Und da Arminius bei Tacitus außerdem zum „Befreier Germaniens“ erklärt wurde, blieb es nicht aus, dass daraus später „Hermann, der Befreier Deutschlands“ wurde.

NATIONALHELD HERMANN

Eine neue Identifikationsfigur für die Deutschen war geboren. Sogar der Reformator Martin Luther zog schon vereinzelt Parallelen und notierte: So wie Hermann einst Rom erschüttert habe, so erschüttere nun er, Luther, ebenfalls Rom – sprich: die päpstliche Kirche in Rom. Doch viele andere Interpretationen von Hermanns „deutschen“ Heldentaten erlebten erst in den folgenden Jahrhunderten ihre Blüte. So war Deutschland lange ein in viele Teilstaaten zersplittertes Land. Doch hatte Hermann bei seinem Aufbegehren gegen Rom nicht die „Stämme der Deutschen“ zusammengeführt? Folglich pries man ihn als vorbildlichen Vertreter „deutscher“ Einigkeit und Stärke. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte Deutschland zudem die als nationale Schmach empfundene Niederlage in den Kriegen gegen das napoleonische Frankreich sowie die Erfolge in den späteren Befreiungskriegen. Musste einem nicht auch da sogleich wieder Hermann, der Befreier Deutschlands, in den Sinn kommen, der sich schon kurz nach Christi Geburt ebenfalls gegen „romanische“ Eindringlinge zur Wehr gesetzt hatte?



Gesichtsmaske eines römischen Reiterhelms – gefunden auf dem Schlachtfeld von Kalkriese.



Die Sonderausstellung im Lippischen Landesmuseum in Detmold mit dem Titel „Mythos“ geht der Frage nach, wie in den vergangenen 500 Jahren aus dem historischen Ereignis der Varusschlacht ein Mythos und der siegreiche Arminius zu einer der wichtigsten Symbolfiguren der Deutschen wurde. Die Sonderausstellung in Detmold ist vom 16. Mai bis zum 25. Oktober 2009 zu sehen.



Mit dem Ausstellungsteil „Konflikt“ eröffnen Museum und Park Kalkriese bei Osnabrück zugleich ein neu erbautes Besucherzentrum. Sie beleuchten die unruhigen fünf Jahrhunderte nach der Varusschlacht bis zur Gründung der ersten germanischen Königreiche, die Rom als die maßgebliche politische Macht ablösten. Die Sonderausstellung „Konflikt“ ist vom 16. Mai bis zum 25. Oktober 2009 zu sehen.

HERMANN ODER SIEGFRIED?

Es hätte nicht viel gefehlt und aus Hermann wäre irgendwann sogar noch Siegfried geworden. Im 19. Jahrhundert kam nämlich auch die Theorie auf, der Cherusker könnte das reale historische Vorbild für die Sagengestalt des Siegfrieds im Nibelungenlied gewesen sein. Rein literaturgeschichtlich ist das eine durchaus diskutabile Theorie, denn Sagenstoffe müssen ja irgendwo ihren Anfang nehmen, und dieser Anfang kann in einem geschichtlichen Ereignis liegen. Nur ein Beweis dafür, dass der reale Arminius in

Wirklichkeit Siegfried hieß, lässt sich daraus keinesfalls konstruieren. Eins aber ist klar: Das pompöse Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald stellte nur die Krönung in der allmählichen Entwicklung des Hermann-Mythos dar. Weit über dreißig Jahre Planungs- und Bauzeit verschlang das Monument, bevor es im Jahr 1875 endlich eingeweiht werden konnte. Und so groß ist es geraten, dass schon seit vielen Jahrzehnten immer wieder das Gerücht auftaucht, im Kopf der Riesenstatue sei früher einmal ein Café betrieben worden – bis ein Besucher durch eins ihrer überdimensionalen Nasenlöcher in den Tod stürzte.

Diese Geschichte ist allerdings buchstäblich „haltlos“. Aber sie beweist: Wer sich allzu tief in eine Heldenlegende verirrt, der verliert leicht den Boden unter den Füßen – wenn auch meistens nur den Boden der Tatsachen. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Peter Janssen, Armin Gehrts, Thomas Grovermann/Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH, Rheinisches Landesmuseum Bonn



Die Ausstellung „Imperium – Konflikt – Mythos“ präsentiert römische und germanische Kulturgeschichte auch über den Themenkomplex der Varusschlacht hinaus. Zu sehen sind dabei etwa der „Pyromonter Brunnenfund“ mit einer kunstvoll emaillierten Schöpfkelle und zahlreichen Gewandnadeln aus dem 1.–4. Jh. n. Chr. sowie die Scheide des sogenannten Schwertes des Tiberius und die Statue der Livia aus Veleia.

DIE „DOLOMITEN“ VON ISERLOHN

Wenn man im Sommer in der Mitte des Steinbruchs Helmke steht, kommt man sich vor wie in den Dolomiten. Steil ragen die von Blaugras und krüppeligen Bäumchen bewachsenen Kalkfelsen auf, und zu Füßen des Betrachters liegen ausgedehnte Magerrasen mit Enzianen und Golddisteln. Man mag kaum glauben, dass man am Ortsrand von Iserlohn steht, mitten in einem Industrieviertel und nur wenige Kilometer vom Ruhrgebiet entfernt.

In den Felsspalten unter der Hangkante haben Dohlen ihre Quartiere. Jetzt zu Beginn der Brutzeit renovieren sie ihre Nester vom Vorjahr und bringen mit Flugspielen neuen Schwung in ihre Partnerschaften. Den ungewöhnlichen Lebensraum verdanken sie dem Menschen. Viele Jahrzehnte lang hatten die Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke an der Talflanke des Lennetals Karbonatgestein abgebaut. Der Kalk wanderte als Zuschlag in die Hochöfen, und die Hänge bei Letmathe-Genna wurden zu einer bizarren Felslandschaft.

VOM KORALLENRIFF ZUR BAUSCHUTTDEPONIE

Entstanden waren die Gesteine einst in einem tropischen Flachmeer. „Vor 390 Millionen Jahren hätten wir hier auf einem Korallenriff gestanden, zwischen lauter bunten Fischen“, erläutert Heinz Kirchheiner, „später hat sich der Meeresboden gehoben und wurde zum Festland.“ Seit einem halben Jahrhundert kommt der 75-jährige Iserlohner immer wieder hierher, um zu schauen, wie sich das Paradies aus zweiter Hand entwickelt. Die Inventur zwischen Felswänden, Pioniergehölzen und Magerrasen zeigte, dass hier Dutzende von Vogelarten brüten, darunter Raritäten wie Steinschmätzer, Kleinspecht und Turmfalke. Regelmäßig werden die Tümpel von Ringelnatter und Geburtshelferkröte

aufgesucht. Eine Liste von über 250 Arten von Farn- und Blütenpflanzen beweist, dass der Helmke-Steinbruch den natürlichen Sauerländer Felsbiotopen in puncto Artenreichtum kaum nachsteht. Dennoch hatte die Sicherung für den Naturschutz lange auf sich warten lassen. Ein Entsorgungsunternehmen wollte dort eine Anlage zum Kompostieren von Rindenabfällen errichten. Und viele Jahre wurde die Sohle des Steinbruchs als Baustofflager und Abladeplatz für Schutt und Schrott missbraucht.

AUCH DER UHU HAT JETZT RUH

Um ein Haar wäre dieser wertvolle Lebensraum für Fransenenzian und Bienenragwurz kurzfristigen wirtschaftlichen Interessen geopfert worden, doch die Naturschützer bekamen Rückenwind von der Iserlohner Bürgerschaft. In einer Unterschriftenaktion des Heimatvereins Letmathe und des Naturschutzbundes NABU sprachen sich 5.000 Anwohner für den Erhalt als Naturschutzgebiet aus. „Als der Steinbruch 1985 schließlich unter Schutz gestellt wurde und die gewerbliche Nutzung vom Tisch war, konnte der Förderverein Naturschutz Märkischer Kreis die naturschutzfachlich wertvollsten Teile des Steinbruchs kaufen“, so Dieter Schmidt vom dortigen Förderverein. Ein kräftiger finanzieller Zuschuss von der NRW-Stiftung, viele Einzelspenden und der Sachverstand enga-

gierter Naturschützer hatten dazu beigetragen. Mit dem Erwerb war es allerdings nicht getan. Die fachliche Betreuung wurde dem Naturschutzzentrum Märkischer Kreis übergeben, Müll und Schrott wurden abgefahren, der Kalkschutt planiert. Ein Zaun um das 15 Hektar große Gebiet verhindert neue illegale „Nutzungen“ und garantierte dem Uhu, der mittlerweile ins Lennetal zurückgekehrt war, einen störungsfreien Horstplatz. Nur außerhalb der Brutzeit werden jetzt Gehölze zurückgeschnitten, um den offenen Charakter der Felskulisse zu erhalten. Unverzichtbare Landschaftspfleger sind zudem die Schafe, die im Auftrag des Naturschutzzentrums die Magerrasen im Steinbruch abweiden.

„ICH GEH IM WALD“

Das Engagement des Iserlohners Heinz Kirchheiner und seiner Verbündeten vom Förderverein Naturschutz Märkischer Kreis reicht schon viele Jahre zurück. Wenn er als Junge das Haus verließ und die Eltern ihn fragten, wohin er wolle, hieß es nur „Ich geh im Wald“. Den Tieren in der Natur nachzuspüren fand er viel spannender als mit Freunden um die Häuser zu ziehen. Mit 15 Jahren kaufte er sich den ersten Fotoapparat, später dann eine kleine Filmkamera. Was er draußen entdeckte und geduldig beobachtete, wollte er aber auch anderen Interessierten zeigen. Im Rahmen von Lichtbildervorträgen und Führungen gibt er seine Begeisterung und seine Kenntnisse seither an die Iserlohner weiter. Und das geht am besten bei einer sommerlichen Exkursion: „Kommen Sie doch mal mit ...“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Heinz Kirchheiner (4),
Gerd Eppe/Förderverein Naturschutz MK e. V.,
Helmut Rauer/Iserlohner Kreisanzeiger

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Förderverein Naturschutz Märkischer Kreis maßgeblich beim Kauf des Steinbruchs Helmke im Iserlohner Stadtteil Letmathe. Die Volkshochschule Iserlohn (VHS) bietet regelmäßig geführte Exkursionen in dieses Gebiet an, in dem man eine erstaunliche Artenvielfalt beobachten kann.

www.natur-mk.de, www.volkshochschule-iserlohn.de





Im Spätsommer schmücken Tausende von Fransen-enzianblüten den Steinbruch. Für das Braunauge (hier auf den Blüten vom Natternkopf) und den Pinselkäfer (auf einer Hundsrose) ist der Tisch im Sommer reich gedeckt.



■ GEHEIMNISVOLLE GERÄUSCHE

Wenn in milden Frühjahrsnächten die Zivilisationsgeräusche aus dem Lennetal verstummen und die schroffen Wände des ehemaligen Steinbruchs in ein fahles Mondlicht getaucht werden, lässt sich manchmal ein feines Klingen vernehmen, so als würde jemand mit einem Hämmerchen vorsichtig auf den Fels schlagen. Was ist die Quelle der geheimnisvollen Geräusche? Sind es fallende Wassertropfen in einem vermauerten Stollen? Heinz Kirchheiner kennt die Urheber: „Das ist die Steinklinke“, verrät er, „so heißt bei uns im Sauerland die Geburtshelferkröte.“ Die nur vier Zentimeter kleinen Männchen rufen die Weibchen zur Paarung. Nach der Eiablage streift das Männchen die Eischnüre des Weibchens über seine Hinterbeine und trägt sie drei bis fünf Wochen mit sich herum. Erst wenn die Kaulquappen ihre Eihüllen fast sprengen, entlässt das Männchen sie in einem der Tümpel.





DENKMAL MIT AUSSICHTEN

Wer vor dem 109 Jahre alten Bismarckturm bei Unna steht, blickt auf einen Teil unserer Geschichte. Wer auf dem Turm steht, blickt in weite Landschaften – vom Münsterland über das Sauerland bis ins Ruhrgebiet. Doch leider war das denkmalgeschützte Gebäude jahrzehntelang für Besucher gar nicht mehr zugänglich. Dass der Turm nun endlich wieder für historische Einsichten und landschaftliche Aussichten sorgen kann, ist das Verdienst des 2006 gegründeten „Bismarckturm-Vereins“ und von über 50 ehrenamtlichen „Türmern“.

Der „Bismarckturm Unna in Fröndenberg“ wurde von dem Architekten Bruno Schmitz erbaut. Der Name des 1858 in Düsseldorf geborenen und 1916 gestorbenen Denkmalspezialisten ist heute noch ein Begriff, denn von ihm stammen einige der größten und bekanntesten Bauwerke Deutschlands: das Kyffhäuserdenkmal im Harz, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz, das riesige Völkerschlachtdenkmal in Leipzig und auch das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica.

Wer angesichts dieser wahrhaft „monumentalen“ Aufzählung ins Grübeln gerät, der hat den Ausdruck „Denk mal“ mit gutem Grund wörtlich genommen. Denn dem pathetischen Kaiser-Wilhelm-Kult oder der maßlosen Verehrung des ehemaligen Reichskanzlers Otto von Bismarck stehen wir heute natürlich mit Distanz gegenüber. Trotzdem sind die Denkmäler des Wilhelminischen Zeitalters aber wichtige Zeugen der Geschichte – die man wie alle Zeugen nur richtig befragen muss, um interessante Auskünfte zu erhalten.

FEUERSÄULEN UND FEUERKÖRBE

Eine dieser Fragen könnte lauten: Wie „wilhelminisch“ waren eigentlich die Kaiser- und Kanzlerdenkmäler im Zeitalter des „Wilhelminismus“? Höchst unterschiedlich, wie auch der Unnaer Bismarckturm bezeugt: Denn Kaiser Wilhelm II. förderte zwar die öffentliche Verehrung seines Großvaters Wilhelms I. stark, den Bismarckkult aber sah er eher mit Missfallen. Kein

Wunder: Schließlich hatte er den einflussreichen Reichskanzler 1890 gezielt aus dem Amt gedrängt, weil er „selbst regieren“ wollte.

Statt auf Unterstützung durch den Monarchen ging der Bau von Bismarckdenkmälern denn auch weitgehend auf private Initiativen des Bürgertums und der Studentenschaft zurück. 1898 schrieb die „Deutsche Studentenschaft“ sogar einen Wettbewerb aus, bei dem der beste Entwurf für eine „Flammensäule“ gesucht wurde, d. h. für einen Turm, auf dem sich ein Leuchtfeuer entfachen ließ. Nach diesem Vorbild sollten überall in Deutschland Türme gleichen Typs errichtet werden, um so an Bismarcks Geburtstag ein Netz von Flammen über das Land spannen zu können. Sieger des Wettbewerbs wurde der Architekt Wilhelm Kreis, dessen Entwurf mit dem bombastischen Namen „Götterdämmerung“ später tatsächlich stolze 47-mal auch ausgeführt wurde. Bruno Schmitz hielt sich bei seiner knapp 20 Meter hohen Flammensäule mit „Feuerkorb“, die er für Unna errichtete, hingegen an einen eigenen Entwurf. Von dem „Feuerkorb“, der einst mit petroleumgetränktem Holz betrieben wurde, ist heute übrigens nichts mehr zu sehen. Seit 1989 befindet sich ein Stahlrohrgestütze an dieser Stelle, das als Bezugspunkt bei der Landesvermessung dient.

GEOGRAFISCHER MESSPUNKT

Als geografischer Messpunkt eignet sich der Unnaer Bismarckturm, weil er auf einem

der höchsten Punkte der Gegend liegt, der „Friedrich-Wilhelm-Höhe“, 214 Meter über dem Meeresspiegel. Für Ausflügler blieb der Turm aber schon seit Mitte der 1960er-Jahre versperrt, weil es zunächst an Mitteln für eine Sanierung fehlte und später ein kommunaler Kompetenzwirrwarr regelmäßige Öffnungszeiten verhinderte. Dieser Wirrwarr deutet sich schon in dem Namen „Bismarckturm Unna in Fröndenberg“ an. Denn das Gebäude heißt so, weil es auf Fröndenberger Gebiet steht, aber der Stadt Unna gehört. Zusätzlich unterliegt es auch noch Zuständigkeiten des Kreises.

TOURISTISCHES SIGNAL

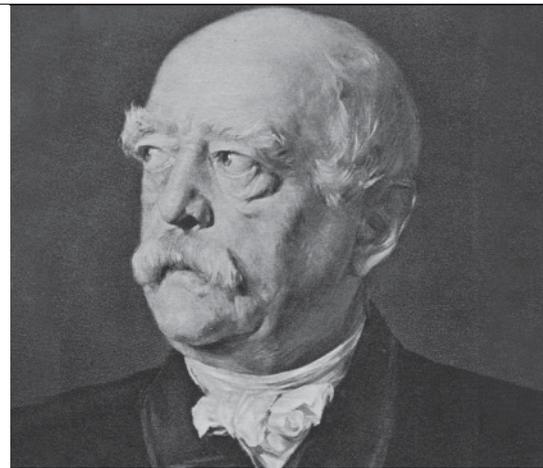
Erst die Initiative des 2006 gegründeten „Bismarckturm-Vereins“ vermochte den gordischen Bürokratienoten zu durchschlagen. Über 50 ehrenamtliche „Türmer“ stellen nunmehr die regelmäßige Öffnung des Gebäudes sicher, das ein touristisches Signal in der noch viel zu wenig bekannten Landschaft des „Haarstrangs“ setzen soll. Dabei geht es darum, den Blick der Besucher nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die umgebenden Kulturlandschaften zu schärfen. So gute Aussichten haben nicht alle der noch existierenden Bismarcktürme – schon allein deshalb, weil einige aus Kostengründen nie als Aussichtstürme konzipiert wurden. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Jörg Bielefeld, Klaus Thorwarth



Der Bismarckturm eröffnet nicht nur historische Perspektiven – von hier aus lassen sich auch die umliegenden Landschaften neu „in den Blick“ nehmen.



DER REICHSSCHMIED

Otto von Bismarck (1815-1898) zählte als preussischer Ministerpräsident und erster Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs zu den mächtigsten Männern des 19. Jahrhunderts. Er hatte entscheidenden Anteil an der Reichsgründung von 1871 und wurde daher auch als „Reichsschmied“ bezeichnet. Die Zahl von insgesamt 240 Bismarcktürmen, die man zu seinen Ehren errichtete und von denen noch 172 existieren, klingt eindrucksvoll, aber sie verblasst gegen die Anzahl der Bismarckdenkmäler insgesamt: Es sind über 800. Das berühmteste dürfte die große Statue am Hamburger Hafen sein. Doch nicht nur Denkmäler, sondern auch eine Inselgruppe, das „Bismarckarchipel“ in Papua-Neuguinea, und die „Bismarckberge“ in Namibia wurden nach dem Reichskanzler benannt. Die Verbreitung seines Namens in entfernte Winkel der Welt hängt u. a. damit zusammen, dass das Deutsche Reich vor dem Ersten Weltkrieg noch überseeische Kolonien und sogenannte „Schutzgebiete“ besaß. Doch trotz aller Ehrungen – Bismarck sorgte für viele Konflikte. Die Katholiken z. B. brachte er im „Kulturkampf“ gegen sich auf, Sozialisten und Sozialdemokraten versuchte er mit dem repressiven „Sozialistengesetz“ zu unterdrücken.

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Förderverein Bismarckturm Unna in Fröndenberg e. V. bei der



Restaurierung des gleichnamigen Denkmals. Der denkmalgeschützte Turm ist im Besitz der Stadt Unna, er liegt aber auf Fröndenberger Stadtgebiet. Seit dem Frühjahr 2009 ist er wieder für Besucher sonntags geöffnet, der Verein bietet das ganze Jahr über Führungen an.

■ www.bismarckturm-verein-unna.de



Obwohl sie nur einen Katzensprung neben der Autobahn A1 liegt, bietet die Lamberts-mühle ein Idyll wie im Märchen. Einen schöneren Platz für ein Heimatmuseum kann es kaum geben.

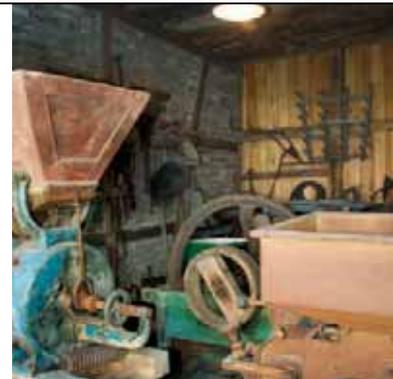
■ BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützt den Verein zur Förderung der Lamberts-mühle zu Burscheid e.V. bei der Restaurierung des Mahlwerkes und des Wasserrades sowie beim Erwerb und der Instandsetzung des Mühlenteichs und der Mühlengraben. Der Verein bietet regelmäßig Besichtigungen an (siehe auch „Treffpunkt“ auf Seite 18).



Vereinsmitglied Erhard Beckers macht auch als bergischer Schmied eine gute Figur (links). In der ehemaligen Scheune stehen alte Maschinen zum Dreschen und Reinigen von Getreide (rechts).



DIE LAMBERTSMÜHLE IM WIEHBACHTAL

Im Dezember 1956 geht der Müller und Bäckermeister Ernst Maibüchen zum Stauteich seiner Mühle hinauf, um den Zulauf zum Mühlgraben abzusperrern. Soeben ist die Achse des altersschwachen Mühlrades gebrochen. Eine Reparatur lohnt nicht, zumal ihm nur noch wenige Bauern ihr Korn bringen. Der Weg wird ihm schwer. Maibüchen hat keinen Nachfolger und er ahnt, dass mit ihm die mehr als 400-jährige Tradition der Lambertsmühle zu Ende gehen wird. Aber es kommt anders. Denn heute, nach einem halben Jahrhundert Pause, dreht sich das Mühlrad wieder. Dank der Tatkraft eines rührigen Fördervereins können sich Schulklassen und Besuchergruppen in der Lambertsmühle über die Mühlentechnik und das alte bergische Handwerk informieren.

Den Grundstein für die Renaissance der Wassermühle hatte die Witwe Maibüchen noch selbst gelegt. In ihrem Testament verfügte sie, dass die Gebäude an die Stadt Burscheid fallen sollten, mit der Auflage, dort ein Heimatmuseum einzurichten. Doch als die Mühle 1993 verwaiste, erwies sich das denkmalgeschützte Erbstück eher als Zwickmühle. Zwar wollte niemand den letzten Willen der Müller missachten, aber die leere Stadtkasse ließ eine Restaurierung der Gebäude und die Einrichtung eines Museums zunächst nicht zu. Für die Menschen aus der Umgebung war die Lambertsmühle ein unveräußerliches Stück Heimat. Wer an Feiertagen zum Altenburger Dom spazierte, der nahm statt der Höhenstraße gerne den Weg durchs Wiehbachtal und kam so an dem idyllisch gelegenen Fachwerkbau vorbei. Um dem Verfall des Juwels zuvorzukommen und der Stadt aus der Klemme zu helfen, gründeten enga-

gierte Burscheider Bürger deshalb 1995 einen Förderverein für die Lambertsmühle. Sie beschlossen, Zuschüsse einzuwerben, sich fachlichen Rat von Museums- und Denkmalexpertern zu holen und in ihrer Freizeit selbst Hand anzulegen. Dadurch sah sich auch die Stadt Burscheid in der Lage, das schwierige Erbe anzutreten.

GESCHICHTE MIT MEHLSTAUB

Was seither mithilfe diverser Geldgeber, ortsansässiger Handwerker und in mehr als 16.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit geleistet wurde, lässt sich kaum aufzählen, geschweige denn im Detail schildern. Und auch wer die Mühle und ihre Nebengebäude besichtigt, bekommt davon nur eine vage Ahnung. Von der schweren eisenbeschlagenen Klöntür über die Holz- und Steinfußböden bis zu den „Kölner Decken“ sieht alles aus, als sei die Zeit stehen-

geblieben. In Wahrheit haben die neuen Hausherren aufwendig restauriert und alles, was nicht grundsollide war, originalgetreu ersetzt. Wo immer möglich, kamen intakte Balken und Steine aus Abrissgebäuden zu neuen Ehren. Eine besondere Herausforderung war dabei die Sanierung des ehemaligen Stalles. Das Mauerwerk war nass und jegliche Isolierung fehlte. „Glücklicherweise haben wir containerweise alte Feldbrandziegel bekommen, sodass wir hochwertiges historisches Baumaterial hatten“, berichtet Armin Busch, der unermüdliche Fördervereinsvorsitzende, „ich habe allerdings wochenlang nichts anderes gemacht, als den alten Mörtel abzuschlagen.“ Bei der Eindeckung des Daches griff man auf klassische Tonpfannen zurück, „mit Strohdocken drunter, damit der Wind keinen Schnee hineinwehen kann“. Die Auflagen des Denkmalschutzes erfüllten die neuen Müller so mit Leichtigkeit.

MODERNSTE TECHNIK HINTER LEHM UND STROH

Andere Umbauten, wie die neue Gasheizung, bleiben dem Besucher verborgen. Auf die zukunftsweisende getrennte Abwasserentsorgung weist dagegen eine Infotafel hin. Während der Ablauf aus den Waschbecken, Duschen und Küchenspülen in einer Pflanzenkläranlage neben dem Haus gereinigt wird, sammeln sich Braun- und Gelbwasser – so die neutrale Bezeichnung für das, was die modernen Separationstoiletten abführen – in getrennten Speicherbehältern. Als Kompost und landwirtschaftlicher Flüssigdünger wandern die menschlichen >>

Die fleißigen Hobby-Müller vor ihrem Prachtstück: Paul Kämper, Walter Freiwald, Klaus Hopstätter, Horst Schulten, Erhard Beckers, Armin Busch und Ole.





Von links: In der ehemaligen Scheune, gegenüber vom Mühlenhaus, ist heute die Drechslerwerkstatt eingerichtet. Fünfeinhalb Meter Durchmesser hat das neue Mühlrad. Das Wasser fällt von oben darauf. Horst Schulten zeigt, wie früher der Schuster arbeitete.



>> Hinterlassenschaften später wieder in den natürlichen Kreislauf. Die alte Sickergrube wäre für das geplante Museum ohnehin viel zu klein gewesen. Außerdem war sie von den Vorbesitzern nach dem Ende des Mühlenbetriebs genau dort eingelassen worden, wo sich vorher das sechs Meter messende Wasserrad gedreht hatte, und das sollte nach dem Willen der Denkmalschützer selbstverständlich wieder an den alten Platz. Das Herzstück des oberschlächtigen Mühlrades, eine schwere hölzerne Achse, stellten die handwerklich geübten Hobby-Müller selbst her – vom Fällen der Eiche bis zum Einsetzen der Lager. Schon früher waren die Mühlenbesitzer wahre Alleskönner, sodass sie Reparaturen am Mahlwerk und Gebäude meist selbst durchführen konnten. Damit das Heimatmuseum seinem Anspruch gerecht würde, trug der Förderverein deshalb eine Holz- und Drechslerwerkstatt zusammen und richtete in der ehemaligen Scheune zusätzlich eine Sattlerei und Schuhmacherwerkstatt ein. Das i-Tüpfelchen aber ist die Schmiede. So freut sich Armin Busch heute regelmäßig über die begeisterten Gesichter der Schulkinder: „Wenn der Blasebalg bedient werden muss, dann stehen die Schüler hier Schlange!“ In einer Kammer des Mühlengebäudes wurde schließlich noch ein alter Webstuhl aufgestellt, restauriert und wieder in Betrieb genommen. Ruth Schnitzler aus Waldbröhl webt daran zurzeit einen Wandteppich mit dem Burscheider Stadtwappen.

„... DANN ANTWORTEN SIE BITTE MIT JA“

Ein nach historischem Vorbild gebauter Backofen hat seine Bewährungsprobe schon hinter sich. Bis zum Jahr 1942 hatte der Müller der Lambertsmühle nämlich nicht nur Korn gemahlen, sondern auch Brot gebacken. „Wir haben sogar noch die alten Lieferbescheinigungen gefunden“,

erzählt Klaus Hopstätter, der sich um die schriftlichen Zeugnisse des Mühlenbetriebs kümmert. Manches dieser Dokumente soll noch in der Dauerausstellung „Vom Korn zum Brot“ gezeigt werden, die im Obergeschoss entsteht. Darunter, im ehemaligen Stall, befindet sich der warme, rustikale Versammlungsraum, der auch für Seminare, Ausstellungen und Feiern zur Verfügung steht. So hat sich in Burscheid und Umgebung längst herumgesprochen, dass man in der Mühle auch stilvoll den Bund fürs Leben schließen kann. „Seit wir die alte Schmiede haben, könnte man jetzt sogar heiraten wie im schottischen Gretna Green – natürlich nach deutschem Eherecht.“ Wenn sich die Hochzeitsgesellschaft wohlgeföhlt hat, gibt’s eine Spende für den Verein. Solche Zuwendungen sind hoch willkommen, haben die ehrenamtlichen Museumsbauer doch ständig neue Pläne ...

Als Erna Maibüchen ihr Testament machte, konnte sie nicht wissen, dass eines Tages ambitionierte Hobby-Müller wieder Wasser auf die Mühle leiten würden, sonst hätte sie auch Mühlenweiher und

Mühlengräben noch selbst in eine Stiftung eingebracht.

WASSER AUF DIE MÜHLEN

Aus dem Stauteich war allerdings längst eine Fischzuchtanlage geworden und der Obergraben war halb verfallen. Die Vertreter des Fördervereins mussten lange und geduldig verhandeln, bis sie die ortsfremden Eigentümer zum Verkauf bewegen konnten. „Ohne den Teich und die Wasserrechte wären wir ja keine richtige Mühle, sondern nur ein Modell im Maßstab 1:1.“ Die Wasser- und die Naturschutzbehörde haben schon Zustimmung signalisiert. Dafür sind allerdings noch Auflagen zu erfüllen, denn seit 2001 steht das Tal unter Naturschutz. Beispielsweise sollen Fische den Bach ungehindert auf- und abwärts wandern können. Deshalb muss zunächst ein „Bypass“ neben dem Stauwehr angelegt werden. Auch die Ufer des Mühlenteiches werden vor Erteilung der Wasserrechte noch renaturiert. Dass dabei wieder Hunderte von Stunden ehrenamtlicher Arbeit warten, kann die Burschei-

TREFFPUNKT

Die Lambertsmühle liegt südwestlich von Burscheid im Wiembachtal. Über die Autobahn A1, Abfahrt Burscheid, ist sie leicht zu finden, wenn man in Burscheid der Beschilderung folgt.



Weitere Informationen über: www.lambertsmuehle.de



■ ES KLAPPERT DIE MÜHLE ...



der Freizeit-Müller nicht schrecken. Schon mehrfach haben sie ihren grünen Daumen unter Beweis gestellt.

ROUTINIERTER GÄRTNER

So bepflanzten sie das flache Dach des schmalen Verbindungstrakts zwischen Mühle und Stall und setzten eine halb verfallene Bruchsteinmauer entlang der Waldböschung wieder auf. Aus ihren Fugen sprießen jetzt im Frühjahr Zymbelkraut, Günsel und Gänsekresse. Die schönste Augenweide aber ist der seit einigen Jahren in Kultur genommene Bauerngarten. Zwischen Dahlien und dicken Bohnen, Rübstiel und Ringelblumen werkelt dort der 83-jährige Walter Freiwald. Was der Garten an Salat, Obst und Gemüse abwirft, verteilt er unter die fleißigen Helfer des Fördervereins. „In Burscheid hatte ich früher auch einen Garten, jetzt mache ich mich eben hier nützlich.“ ■

Fotos: Bernd Hegert, Werner Stapelfeldt (2)

Text: Günter Matzke-Hajek



Das Kinderlied von der klappernden Mühle am rauschenden Bach ist fast so bekannt wie „Alle meine Entchen“. Kein Wunder, stammen doch beide vom selben Dichter (Ernst Anschütz). Aber was klappert eigentlich bei einer Mühle, lose Holzbretter am Wasserrad oder wackelige Zahnkränze im Mahlwerk? Beides nicht. Geräuschquelle ist eine über den Mühlsteinen angebrachte Einlaufrinne fürs Getreide, die durch Eisennocken hin und her geschlagen wird. Dieser auch „Rüttelschuh“ genannte flache Trichter lässt die Körner gleichmäßig ins „Läufer-Auge“, die Mittelöffnung des oberen Mühlsteins, rieseln. Für die Wartung der Steine gab es übrigens einen eigenen Beruf, den des Mühlsteinschärfers. Er zog von Mühle zu Mühle und erneuerte mit Hammer und Picke die Furchen auf den Mahlfächen, wenn sie durch den Dauerbetrieb abgeschliffen waren. Bei Bedarf wuchtete er den Läuferstein anschließend noch aus, damit dieser wieder ganz gleichmäßig rotierte.

Bei der Restaurierung des Mahlwerks der Lambertsmühle fand man einen Zettel aus dem Jahr 1935, mit der Handschrift des Steinschärfers Paul Prüfer. Als man ihn entzifferte, wurde klar, weshalb der damals schon 80-jährige Steinmetz ihn versteckt hatte: Neben seiner Tagesleistung hatte er darauf eine abfällige Bemerkung über Adolf Hitler notiert.



■ ZUR GESCHICHTE DER LAMBERTSMÜHLE

„SEGNE UNSER THUN UND LASEN“

Im waldreichen Tal des Wiehbachs, im Unterlauf auch Wiembach genannt, liegt am Rande des Bergischen Landes die Lambertsmühle, bestehend aus Fachwerk-Haupthaus, Stall, Remise, Scheune und Mühlenteich.

Urkundlich bezeugt ist die Mühle seit dem 16. Jahrhundert. Der Müller Lambert, nach dem sie benannt ist, wurde um 1570 geboren. Vermutlich ist der Betrieb aber viel älter, denn er gehörte als Bannmühle zum Lehen der Ritter von Landscheid, die bereits seit dem 13. Jahrhundert bei Burscheid lebten. Im Jahr 1766 wurde das Gebäude durch ein Feuer vollständig zerstört. Angeblich hatte ein Knecht den Brand gelegt, um die Magd, die ein Kind von ihm erwartete, zu töten. Eine alte, etwas eigenwillige Inschrift über der Haupttür zeugt vom Wiederaufbau im gleichen Jahr:

» PHILIP KLEIN UND ANNA BECKERS EHELEUTHE HABEN DIESE MÜLLE GEKAUFFT UND DEN BAU HIEHIN SETZEN LASEN IM JAHR 1766: UNSERN EINGANG SEGNE GOTT, UNSERN AUSSGANG GLEICHERMASSEN, SEGNE UNSER TÄGLICH BROT, SEGNE UNSER THUN UND LASEN, SEGNE UNS MIT SELIGEM STERBEN, UND MACH UNS ZU HIMMELS ERBEN AMEN «

VOLLE KRAFT FÜR NRW

Seit August 2007 ist eine neue starke Truppe für NRW im Einsatz: die Regionalbotschafter. Dreizehn langjährige Fördervereinsmitglieder, die Ansprechpartner für die Menschen und Vereine in ihren Regionen sind. In kurzen Porträts stellen wir die Regionalbotschafter nach und nach im Stiftungsmagazin vor.

HANS-GÜNTHER FASCIES

Beeindruckende 60 Jahre ehrenamtliches Engagement hat Hans-Günther Fascies aufzuweisen, davon 40 Jahre in der Heimatpflege: Fast erstaunlich, dass der 76-Jährige bei all seinen Ehrenämtern noch den Überblick behält. Schon immer hat er sich in seiner Freizeit für gemeinnützige Zwecke eingesetzt. Seit „undenklichen Zeiten“ pflegt Hans-Günther Fascies drei historische Archive und betreut zahlreiche Projekte im Naturschutz und in der Denkmalpflege. Er selbst nennt sein leidenschaftliches Engagement sogar „ein bisschen verrückt“.

Seine Begeisterung für das Land NRW entdeckte er durch das Wandern: „In mehreren Etappen sind wir Anfang der 80er-Jahre von der Ruhrquelle bis nach Duisburg gewandert. Dabei habe ich NRW sehr lieb gewonnen“, erzählt der in Sendenhorst im Kreis Warendorf wohnhafte Hans-Günther Fascies. Schon 1992 trat er deshalb dem Förderverein NRW-Stiftung bei. Und als die Stiftung ihm das Amt des Regionalbotschafters anbot, sagte er gern zu. Seit 2007 ist er für die Kreise Steinfurt, Coesfeld, Warendorf und die Städte Hamm und Münster zuständig. Die Größe des Gebietes schreckt ihn nicht: „Ich sehe das Engagement nicht als Belastung, es füllt meine Freizeit aus“, sagt Fascies. An seiner Region schätzt er ebenso die ländlichen Strukturen wie die zahlreichen Natur- und Kulturdenkmäler.

Bei seinen Einsätzen für den Förderverein der NRW-Stiftung geht Hans-Günther Fascies auch schon mal in die Offensive: „Ich fordere die Menschen direkt auf, Mitglied zu werden. Wir brauchen den Beitrag vieler Mitglieder, um weiterhin gute Stiftungsarbeit leisten zu können.“ Was diese Arbeit bewirken kann, bringt der

ARMIN HUBER

Regionalbotschafter, das ist für Armin Huber mehr als nur ein Ehrenamt, es ist eine Herzensangelegenheit. Über das Stiftungsmagazin hat er davon erfahren, sich spontan gemeldet und in Gesprächen ausgelotet, wie eine solche Aufgabe



aussehen könnte. Kaum im Amt, hat er mehr als 400 Briefe an Fördervereinsmitglieder verschickt, Termine für die NRW-Stiftung wahrgenommen und Exkursionen geplant. Und das alles neben seinem Beruf als Hauptdezernent für die Ländliche Entwicklung und Bodenordnung bei der Bezirksregierung in Düsseldorf. Während der 30 Jahre in diesem Aufgabenbereich hatte er schon häufig Kontakt zu Förderprojekten und der NRW-Stiftung. 1996 wurde er dann



Die Geschäftsführerin der NRW-Stiftung, Martina Grote, überreicht eine Urkunde an den neuen ehrenamtlichen Regionalbotschafter.

sportliche Heimatfreund den Menschen auf umfangreichen Radtouren und Wanderungen näher. „Knapp 200 Fuß- und 450 Pedalkilometer in einer Woche sind kein Problem.

Mir liegt viel daran, den Menschen Erhaltenswertes bewusst zu machen“, betont er. Die von ihm jährlich organisierten Denkmal-Rat(d)-Touren führen dann entlang von Naturschutzgebieten und Kulturdenkmälern und machen so die Arbeit der Stiftung anschaulich.

selbst Mitglied des Fördervereins. Seit Frühjahr 2008 ist Armin Huber nun Regionalbotschafter für Mönchengladbach, Krefeld und die Kreise Kleve und Viersen. Sein Ziel ist vor allem, die NRW-Stiftung und ihr Wirken bekannter und auf lokaler Ebene erfahrbar zu machen. Die Vernetzung einzelner Projekte einer Region hält er dabei für besonders wichtig: „Durch solche Kooperationen entsteht ein Mehrwert für alle Beteiligten.“ Ein großes Potenzial für die Gewinnung von Mitgliedern für den Förderverein sieht der 59-Jährige dort, wo die NRW-Stiftung aktiv Projekte fördert, die Mitgliederdichte aber noch gering ist. „Wenn die Menschen erst einmal erleben, was die NRW-Stiftung bei ihnen vor der Haustür alles ermöglicht, werden sie sich auch selbst engagieren“, sagt er. Bei Streifzügen durch sein Botschaftergebiet hat Armin Huber ein Ort besonders beeindruckt. „Im Naturschutzgebiet Brüggen-Bracht herrscht eine Ruhe und Stille, wie ich sie selbst im Urlaub selten empfunden habe“, schwärmt er. Diese Erlebnisse sind es, die Armin Huber das Gefühl geben, in NRW angekommen zu sein. In der Nähe von Gorleben, im äußersten Osten von Niedersachsen aufgewachsen, bezeichnet er sich heute als „angelernter Rheinländer“. „Die rheinische Art finden meine Frau und ich toll, wir fühlen uns hier sehr wohl.“ Genau das spiegelt sich auch in seinem Einsatz für die NRW-Stiftung wider.



Unter fachkundiger Führung bietet der Förderverein der NRW-Stiftung Ausflüge in Naturschutzgebiete wie die Narzissentäler bei Monschau in der Eifel, Fotoexkursionen zu den Wildgänsen am Niederrhein oder Museumsbesuche bei geförderten Einrichtungen wie etwa der Dreggestobe in Medebach.

EXKURSIONEN, EXKLUSIV

Wann bekommt man schon die Gelegenheit, Denkmäler oder Werkstätten zu besichtigen, die normalerweise verschlossen sind? Wo bekommt man Führungen von Museumsleitern oder von Heimatvereinen, die sonst gar keine Führungen anbieten? Und wie lernt man landschaftlich besonders reizvolle Orte kennen, die man selbst vielleicht nie gefunden hätte? „Ohne die Exkursionen des Fördervereins wären wir nicht auf die Idee gekommen, dass so spannende Ausflugsziele direkt vor unserer Haustür liegen“, sagt Matthias Sprenger, langjähriges Mitglied und Regionalbotschafter des Fördervereins NRW-Stiftung.

Der Förderverein der NRW-Stiftung bietet seinen Mitgliedern solche exklusiven Angebote, und er macht häufig die Kombination aus Kultur- und Naturerlebnis zu seinem Markenzeichen. Manche Teilnehmer sind von dem neu Entdeckten so begeistert, dass sie bald mit Bekannten und Verwandten wiederkommen, um ihnen beispielsweise die schöne Radtour rund um Halver im Märkischen Kreis mit einem Besuch der Heesfelder Wassermühle und

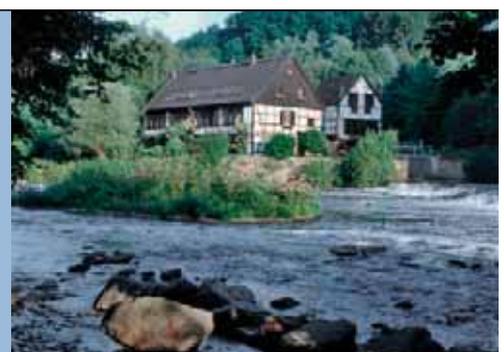
der alten Streuobstwiesen zu zeigen. Da diese Exkursionen fast immer zu Projektpartnern der NRW-Stiftung führen, können sich die Fördervereinsmitglieder auch gleich davon überzeugen, dass die Gelder der NRW-Stiftung und ihre eigenen Beiträge und Spenden dort sinnvoll eingesetzt werden. In dem Obolus für die Teilnahme an der Exkursion ist ein „Rundum-sorglos-Paket“ des Fördervereins enthalten, das den Transport vor Ort, die Eintrittsgelder, ein

Mittagessen und in der Regel auch die Fördervereins-Schönwettergarantie enthält. Über 250 solcher Exkursionen hat der Förderverein NRW-Stiftung seit seiner Gründung 1988 bereits organisiert. Bei allen Exkursionen sind Kinder herzlich willkommen, einige der Angebote sind sogar speziell für Familien mit Kindern ausgerichtet. ■

Text: Sabine Rommerskirchen
Fotos: Werner Stapelfeldt, Bernd Hegert

EXKURSIONEN 2009

Für das erste Halbjahr 2009 hat der Förderverein NRW-Stiftung wieder ein spannendes Programm. Dazu gehören etwa die Familienexkursionen zum Haus des Waldes mit Besuch der Greifvogelschutzstation Gut Leidenhausen bei Köln und zum Technikmuseum in Freudenberg mit Museumsrallye, eine Wanderung mit der Biologischen Station entlang der Wupper und durch die Wupperhänge mit Besuch des Solinger Wipperkotten (Foto) und eine Exkursion ins Eggegebirge mit Übernachtung. Wer schnell ist, kann sich noch anmelden zum Besuch der Römerthermen Zülpich mit Führung durch das Museum der Badekultur oder zu einer exklusiven Führung durch die Ausstellung „Im Westen viel Neues: als NRW noch preußisch war“ im Preußen-Museum Wesel. Die Vorbereitungen für das zweite Halbjahr laufen – es lohnt sich also, als Mitglied im Förderverein mehr von NRW kennenzulernen.



AUF DEN SPUREN DER RÖMER

Hallo Kinder, kaum zu glauben: Auch an Rhein und Weser haben vor vielen hundert Jahren Römer gelebt! Sie haben in der Region viele Spuren hinterlassen. Die verraten uns auch, wie die Römer damals gelebt haben.

VOM STÜTZPUNKT ZUR STADT

Dort, wo wir heute leben, waren vor mehr als 2.000 Jahren römische Siedlungen. Zum Beispiel ist die Stadt Xanten aus der römischen Stadt Colonia Ulpia Traiana entstanden. Gegründet wurde sie von römischen Soldaten, den „Legionären“. Sie errichteten an dieser Stelle einen Stützpunkt, der immer größer wurde. Bald wurden auch Händler, Handwerker und Kaufleute angelockt und es wuchs eine richtige Stadt. Im Archäologischen Park Xanten kannst du darüber viel erfahren. Auch in Monheim am Rhein wurden Reste einer römischen Festung gefunden. Bei Ausgrabungen tauchten dort viele Gegenstände auf, wie zum Beispiel alte Münzen, Schmuck oder Kämme. Im Museum Haus Bürgel werden all diese Fundstücke gezeigt. Rund um das Museum könnt ihr außerdem auf einem archäologischen Pfad laufen, der an den ehemaligen Festungsmauern entlangführt. Mehr Infos auf www.haus-buergel.de



Eine Rätselnuss für euch...

Wie hießen die römischen Soldaten?

- a) Regionäre b) Leguane c) Legionäre

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteuer-Rucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbeescheibe, Butterbrotdose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Brotdose. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an foerderverein@nrw-stiftung.de oder schreibt die richtige Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum **15. Juni 2009** an den Förderverein NRW-Stiftung, Stichwort „Nicki Nuss“, Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf.



Immer schön sauber bleiben!

Sauberkeit und Hygiene waren den Römern sehr wichtig. Sie liebten es, zu baden, und bauten sich große Badehäuser. Dort gab es unterschiedliche Becken mit kaltem, lauwarmem und warmem Wasser zum Baden. Neben dem Waschen durfte aber auch die Erholung nicht zu kurz kommen. Die Römer trafen sich dort zum Plaudern oder ruhten sich bei einer Massage aus. Die Reste einer solchen Badeanstalt kannst du dir im Museum der Badekultur in Zülpich anschauen. Die Ausstellung zeigt, wie sich die Badegewohnheiten der Menschen von früher bis heute verändert haben. Mehr Infos auf www.zuelpich.de

Ein Leben ohne SCHULE?

Römische Kinder gingen nicht zur Schule. Sie wurden zu Hause von ihren Eltern unterrichtet oder von einem „Paedagogus“. So wurden gebildete Sklaven genannt. Ein Leben ohne Pauker hätte sicherlich auch Nicki gefallen, aber zu früh gefreut: Später wurden auch bei den Römern schon Grundschulen, höhere Schulen und Unis eingerichtet. Die Kinder lernten nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch viel über Geschichte, Philosophie und die „Kunst des Redens“. Das sollte vor allem die Jungen auf einen Beruf in der Politik vorbereiten. Bei Mädchen war das anders. Nach der römischen Grundschule, also mit zwölf Jahren, wurden sie zu Hausfrauen erzogen.



GEFÄHRLICHER SPASS

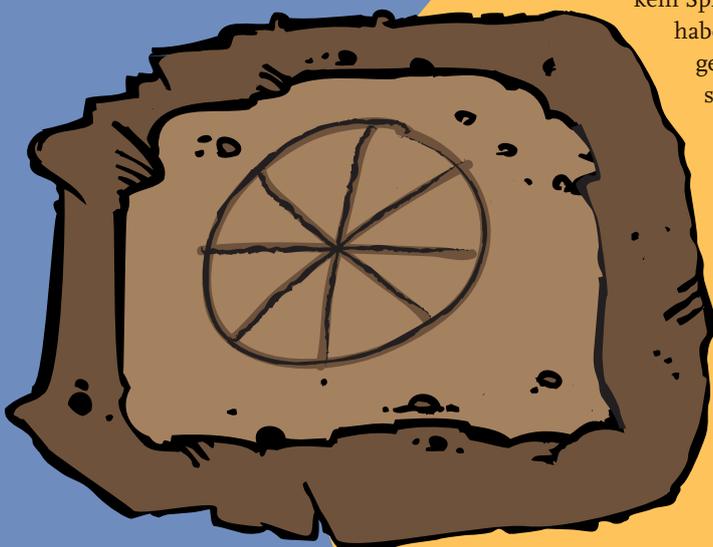
Im alten Rom gab es viele öffentliche Veranstaltungen zum Zeitvertreib für die Menschen. Es gab auch einen Zirkus, in dem es aber etwas anders zugeht als heute. Die Manege war eine lang gezogene Bahn, auf der Pferdewagenrennen veranstaltet wurden. Es traten mehrere Streitwagen gegeneinander an, die von zwei oder vier Pferden gezogen wurden. Dabei ging es ziemlich heftig zur Sache: Oft gab es Unfälle in den Kurven oder auch absichtlich verursachte Zusammenstöße. Die Wagenlenker lebten also sehr gefährlich! Gern vergnügten sich die Römer auch als Zuschauer bei Gladiatorenkämpfen. Dort ging es für die Kämpfer sogar um Leben oder Tod.

PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach mal im Internet unter www.nrw-entdecken.de

NRW
entdecken!

BASTELTIPP: DIE KNIFFELIGE RUNDMÜHLE

Vor ungefähr 2.000 Jahren gab es natürlich noch kein Spielzeug, so wie ihr es heute kennt. Deshalb haben die Kinder damals mit dem gespielt, was gerade da war. Das konnten auch einfache Steine sein. Probiert es selbst: Für die Rundmühle braucht ihr drei helle und drei dunkle kleine Steine. Malt ein Spielfeld mit einem Kreis und einem doppelten Kreuz darin. Das geht auf einem Stück Papier, aber auch in Sand oder Erde. Beide Spieler bekommen drei Steine und müssen nun versuchen, sie in einer Reihe auf das Spielfeld zu legen. Erst darf jeder abwechselnd einen Stein legen, dann werden sie auf dem Spielplan von einer „Kreuzung“ zur anderen verschoben. Wer zuerst drei Steine seiner Farbe in eine Reihe gebracht hat, gewinnt!



SCHULISCHE MEISTERLEISTUNGEN

Auch das Holzhandwerk kann im wahrsten Sinne des Wortes eine hohe Kunst sein. So manches Werk der „Wiedenbrücker Schule“ erreichte sogar eine stattliche Höhe von bis zu acht Metern. Denn was heutzutage kaum noch jemand weiß: Der kleine westfälische Ort Wiedenbrück war zwischen 1860 und 1920 ein herausragendes Zentrum kirchlicher Kunst, in dem neben Skulpturen und Gemälden auch Hochaltäre für zahlreiche Gotteshäuser im In- und Ausland entstanden. Die Wiedenbrücker Künstler knüpften bewusst an die Traditionen des Mittelalters an – und agierten zugleich als moderne Geschäftsleute.

Wer beim Besuch des „Wiedenbrücker Schule Museums“ an Rohrstöcke und Schiefertafeln denkt, liegt damit zwar völlig falsch. Mit seiner Versetzung darf aber auch der Ahnungslose rechnen – der Versetzung in die Zeit des „Historismus“, als in Deutschland die Türme in den Himmel wuchsen. Es waren die Türme zahlreicher neuer Kirchen, die jedoch oft aussahen wie die romanischen Dome oder gotischen Kathedralen der Vergangenheit. Denn ausgerechnet als das

Zeitalter der Industrie sich daran machte, die Welt zu revolutionieren, bauten die Architekten gerne im Stil des Mittelalters.

DIE SPUR DER ALTÄRE

Der Neubau oder die Umgestaltung zahlreicher Kirchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Bevölkerung in den Städten und Ballungsgebieten durch die Industrialisierung rasant anwuchs, schufen

einen gewaltigen Bedarf an kirchlichem Inventar. Wie gewaltig, das beweisen die Datenbanken des „Wiedenbrücker Schule Museums“ höchst eindrucksvoll: Mehr als 700 Kirchen, die ihre Ausstattung ganz oder zum Teil aus Wiedenbrück bezogen haben, sind darin verzeichnet – Tendenz steigend. Die Spuren von Altären, Gemälden, Kanzeln oder Beichtstühlen im Stil des Historismus führen dabei weit über die deutschen Grenzen hinaus, nicht nur ins europäische Ausland, sondern sogar über den „Großen Teich“ bis nach Amerika oder Kanada.

Doch mögen die Werke der Wiedenbrücker Schule auch weltweit verstreut worden sein, das im November 2008 eröffnete neue Museum erlaubt dennoch einen konzentrierten Blick auf die Zeit des Historismus, wie er derzeit so nirgendwo anders möglich ist. Denn in Wiedenbrück kann man dieser Stilepoche buchstäblich in die Werkstatt schauen – nicht nur weil die Ausstellung in der ehemaligen Altarbauwerkstatt „Diedrichs und Knoche“ untergebracht ist, die dadurch vor dem Abriss bewahrt wurde. Sondern vor allem, weil diese Ausstellung nicht „einsame“ Genies präsentiert, sondern ein lebendiges, kooperatives Netzwerk aus

Zwei historische Werkstätten der Wiedenbrücker Schule. Links: die Bildhauerwerkstatt Mormann um 1900.

Rechts: das Atelier Repke, dessen Nachfahren in Wiedenbrück bis heute künstlerisch tätig sind.





Das neue Wiedenbrücker Schule Museum ist in einer ehemaligen Altarbauwerkstatt untergebracht.

■ VON BARBAREI UND WOLKENKRATZERN

DIE GOTIK UND DIE NEUGOTIK

Kunsttischlern, Altarbildhauern, Malern, Vergoldern und Farbspezialisten, das in Wiedenbrück für einen internationalen Markt arbeitete und dabei Vertrieb und „Marketing“ gleich selbst in die Hand nahm.

Zur Kunst der Wiedenbrücker Schule gehörte daher auch die Kunst der Öffentlichkeitsarbeit – in Form von Prospekten, Inseraten und Werbeschriften. Und es kam auf eine gute Ausbildung an. Der Besucher kann im Museum nachvollziehen, wie es gegen staatliche Widerstände gelang, in der Stadt eine eigene Zeichen- und Modellierschule zu etablieren, deren Lehrpläne auf die speziellen Anforderungen des Kunsthandwerks am Ort zugeschnitten waren. Womit nebenbei klar wird: Der Ausdruck „Wiedenbrücker Schule“ bezeichnet nicht nur eine künstlerische Richtung, sondern auch ein ganz konkretes Lehrinstitut.

GESAMTKUNSTWERKE

Dass sich ausgerechnet ein kleines Städtchen in Ostwestfalen zu einem so produktiven Zentrum der Sakralkunst entwickelte, das lag nicht zuletzt an einem einzelnen Mann: Franz Anton Goldkuhle. Der in Wiedenbrück geborene Holzschnitzer eröffnete 1854 in seiner Heimatstadt eine Kunsttischlerei, die zehn Jahre später den Hochaltar für die Wiedenbrücker Franziskanerkirche anfertigte. Aus der erfolgreichen Durchführung dieses Projekts erwachsen für Goldkuhle bald auch Kontakte zu Kirchenbaumeistern außerhalb >>

„Ausgerechnet Gotik!“ So hätte wohl mancher Zeitgenosse des 17. oder 18. Jahrhunderts auf den Gotikboom des 19. Jahrhunderts reagiert. Denn gerade die mittelalterliche Gotik galt in der frühen Neuzeit, d.h. vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, bei vielen Kunstinteressierten als Inbegriff der Geschmacklosigkeit. Das zeigt schon der wenig schmeichelhafte Name, den man im 16. Jahrhundert in Italien für sie prägte: „Gotico“ bedeutet schlicht „barbarisch“ – nach dem angeblich besonders barbarischen Volk der Goten, mit dem die gotische Kunst aber gar nichts zu tun hat. Auch das berühmteste gotische Bauwerk Deutschlands war lange sehr stiefmütterlich behandelt worden: Der schon 1248 begonnene Kölner Dom lag zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch immer als halb vollendeter Torso da, seit 1560 die Bauarbeiten eingestellt worden waren. Erst als sich um 1800 zunehmend eine romantische Mittelalter-Begeisterung entwickelte, wurde er sogar zum Symbol für das damals noch in viele Teilstaaten zerrissene Deutschland erhoben. Denn so wie der Domtorso müsse auch Deutschland seine „trümmerhafte Unvollendung“ überwinden, meinte 1814 der Publizist Joseph Görres.

Als der Dom 1842 endlich weitergebaut wurde, verkärten viele die Gotik sogar zum „deutschen Nationalstil“. Doch eigentlich stammt sie ursprünglich aus Frankreich, und auch das „Gothic-Revival“ war keineswegs nur eine deutsche Angelegenheit. Besonders „unübersehbar“ sind die Beispiele dafür in den USA. Denn während sich in Köln ab 1880 endlich die fertigen Domtürme in den Himmel reckten, kratzten in Amerika die ersten Hochhäuser schon an den Wolken. Doch viele frühe Wolkenkratzer sehen im Grunde kaum anders aus als neugotische Kathedralen. Die erst 1936 vollendete „Cathedral of Learning“ in Pittsburgh beispielsweise gleicht einem gotischen Turm fast zum Verwechseln (siehe Foto).





>> Wiedenbrücks – und entsprechende Anschlussaufträge. Goldkuhle verband künstlerisches Geschick mit geschäftlichem Gespür, weshalb er die Produktpalette seines Betriebes zu vergrößern versuchte, indem er zusätzlich Maler, Ornamentkünstler und Bildhauer einstellte. Die enge Zusammenarbeit unterschiedlicher Kunsthandwerke, die zu den wichtigsten Erfolgsgeheimnissen der Wiedenbrücker Schule gehört, differenzierte sich im Laufe der Zeit immer weiter aus: Um das Jahr 1900 gab es nicht weniger als fünfzehn unterschiedlich spezialisierte Kunstbetriebe in Wiedenbrück, die teilweise von ehemaligen Angestellten Goldkühles gegründet worden waren, wie beispielsweise dem Bildhauer Anton Mormann. Dieses breite

handwerkliche Spektrum machte es möglich, innerhalb der Stadt komplette Kirchenausstattungen vom Glasfenster bis hin zum Beichtstuhl herzustellen. Für die Wiedenbrücker Werkstätten war dies ein wichtiger Standortvorteil: Denn gerade für das 19. Jahrhundert, in dem zum ersten Mal der Begriff des „Gesamtkunstwerks“ aufkam, war es eine besonders reizvolle Vorstellung, „gotische“ oder „romanische“ Kirchen wie aus einem Guss zu bauen – und auszustatten.

DER DOM IM DORF

Leider sind die meisten dieser kirchlichen „Gesamtkunstwerke“ spätestens in den 1960er- und 1970er-Jahren – auch

im Gefolge der Liturgiereformen des II. Vatikanischen Konzils – wieder zerstört worden. Denn sehr oft wurden die aufwendigen historistischen Originalausstattungen zugunsten schlichter „Kirchenmöbel“ wieder entfernt, die den Raumeindruck oft völlig veränderten. Man findet in Nordrhein-Westfalen aber zum Glück noch zwei hervorragende Beispiele für Originalinventar unter Beteiligung Wiedenbrücker Künstler: die neoromanische Kirche St. Johannes Baptist im sauerländischen Rütten und die 1903 erbaute neogotische Kirche St. Ida in Herzfeld bei Lippstadt, an deren Einrichtung gleich vier Wiedenbrücker Werkstätten beteiligt waren. St. Ida mit ihrem 78 Meter hohen Turm



Das „Wiedenbrücker Schule Museum“ ist Nachfolger des 2008 geschlossenen Heimatmuseums Wiedenbrück, es gibt daher auch einen Überblick über die Geschichte der Stadt. In einer kleinen Leseecke begegnet man dabei etwa der katholischen Dichterin Luise Hensel (1798 – 1876), die lange in Wiedenbrück gelebt hat. Den Namen von „Gottes Lyrikerin“ kennen zwar nur noch wenige, aber ihr Gebet „Müde bin ich, geh’ zur Ruh’ ...“ hat ganze Generationen von Kindern in den Schlaf begleitet.





Engagiert für ein außergewöhnliches Projekt: Burkhard Schlüter, Alfons Briemann, Manfred Schumacher (v.l.n.r) und viele Mitstreiter haben in Wiedenbrück ein Museum aus der Taufe gehoben, das in einzigartiger Weise Einblicke in die Kunst des Historismus gewährt.

gehört zu den typischen westfälischen „Dorfdomen“ – auffallend überdimensionierte Gotteshäuser, die konfessionelles Selbstbewusstsein weithin sichtbar demonstrieren sollten. Denn auch die so nostalgisch wirkende Kunst des Historismus entstand ja keineswegs fernab von Politik und Interessenkonflikten. Gerade die zum Staat in krasser Opposition stehende katholische Kirche war unter der Regierung Bismarcks lange rigoros bekämpft worden. Schon ein paar regierungskritische Worte in einer Predigt konnten für einen Geistlichen damals die Verhaftung bedeuten. Bismarck hingegen wäre in den Jahren des „Kulturkampfes“ deswegen sogar fast dem Attentat eines aufgebracht katholischen

Handwerksgesellen zum Opfer gefallen.

KRIPPEN UND MÖBELTISCHLEREI

Als das Ende der Wiedenbrücker Schule kam, war das Bismarckreich von 1871 bereits Geschichte. Nach dem Ersten Weltkrieg gerieten viele der Betriebe zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die große Zeit historistischer Kunst war vorbei, und die Weltwirtschaftskrise der 1920er-Jahre tat ein Übriges. Während einige Werkstätten ganz schlossen, setzten andere jetzt vor allem auf nicht sakrale Kunstwerke, die in der Hochzeit der

Wiedenbrücker Schule immer nur eine Nebenrolle gespielt hatten. Manche spezialisierten sich auch auf besondere Marktnischen wie die Firma Mormann, die noch nach dem Zweiten Weltkrieg Krippen herstellte und zerstörtes Kircheninventar restaurierte. Und wieder andere besannen sich darauf, dass das Holzhandwerk zwar eine hohe Kunst sein kann – aber nicht sein muss. Sie widmeten sich fortan der ganz normalen Möbeltischlerei. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier



TREFFPUNKT

Die Ausstellungs- und Begegnungsstätte Wiedenbrücker Schule befindet sich in der Hoetger-Gasse 1 in 33378 Rheda-Wiedenbrück. Geöffnet ist das Museum mittwochs, samstags und sonntags von 15 – 17 Uhr. Am 1. Sonntag im Monat gibt es zudem Führungen.

Ausführliche Informationen, Hinweise auf Sonderausstellungen, Kontaktadressen etc. unter: www.wiedenbruecker-schule.org.



BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Heimatverein Wiedenbrück-Reckenberg e. V. bei der Restaurierung eines früheren Werkstattgebäudes der ehemaligen Künstlerwerkstatt „Diedrichs und Knoche“ und seiner Einrichtung als Ausstellungs- und Begegnungsstätte. Der Verein betreut das Museum ehrenamtlich.



Der Lehrpfad ist eröffnet! Dr. Peter Keil und Corinne Buch von der Biologischen Station Westliches Ruhrgebiet an der Boden-Litfasssäule beim Mülheimer Wasserbahnhof.

MÜLHEIM MACHT BODEN GUT

Boden? Das ist für viele Menschen zunächst einmal der Dreck, der an den Schuhsohlen klebt. Noch etwas? Doch, ja! Böden sind Biotop für ungezählte Organismen. Sie speichern Wasser, Humus und Mineralstoffe, sind Wurzelraum für Pflanzen und bilden damit die Grundlage unserer Ernährung. Als begrenzte Ressource brauchen Böden unseren Schutz, ähnlich wie die bedrohte Flora und Fauna. In der Stadt Mülheim haben Fachleute deshalb ausgewählte Böden auf Augenhöhe gebracht. Ein moderner Lehrpfad vermittelt Einsichten in eine faszinierende Welt und schafft eine neue Wertschätzung für das Naturgut, das wir mit Füßen treten.

Unsere Vorfahren waren sicher geübtere Bodenkundler als wir. Am natürlichen Pflanzenwuchs und an der Art, wie eine Hand voll Erde an den Fingern haftete, konnten sie abschätzen, ob ein Boden gut zu pflügen war, was man darauf am besten anbauen konnte oder ob er bei Dauerregen absoff. Wir müssen erst wieder lernen, einen Boden zu lesen. Doch das lohnt sich, findet Dr. Peter Keil: „Die Bodenkunde ist viel zu spannend, um sie nur Fachleuten zu überlassen“. Als Leiter der Biologischen Station Westliches Ruhrgebiet und hervorragender Kenner der Natur im „Pott“ möchte Keil seine Mitbürger stärker für die Themen Boden und Bodenschutz sensibilisieren: „Die Vielfalt der Böden im Stadtgebiet von Mülheim bietet viele Überraschungen, und es ist wirklich faszinierend, sich mit ihrer Entstehung und ihren Eigenschaften zu befassen.“

- ... dass ein Fingerhut voll Boden eine innere Oberfläche von etwa 100 Quadratmetern hat?
- ... dass alle Organismen aus einem Kubikmeter Boden, einschließlich der Pilzfäden und Bakterien, zu einer Kette aneinandergereiht der fünffachen Entfernung Erde - Mond entsprechen?
- ... dass ein einziger Platzregen soviel Boden von einem unbewachsenen flachen Hang schwemmen kann, wie in mehreren hundert Jahren gebildet wurde.
- ... dass allein in Nordrhein-Westfalen Tag für Tag etwa 155.000 Quadratmeter Boden in Siedlungs- und Verkehrsflächen umgewandelt werden?
- ... dass der Begründer der Evolutionstheorie, Charles Darwin, sein letztes Buch der Tätigkeit der Regenwürmer widmete? Auf seinem Anwesen hatte er einen großen „Wurmstein“ platziert, um zu sehen, wie dieser langsam von den Regenwürmern „eingegraben“ wurde.



Die Schatzkisten machen deutlich, dass ein „Bodenschatz“ vieles bedeuten kann. Eins steht aber fest: Gesunde Böden sind nicht zu ersetzen.

STAUHORIZONT? PFLUGSOHLE?

Bei der Herstellung der am Lehrpfad gezeigten Bodenaufschlüsse haben Pädagogen und Pedologen (Bodenkundler) zusammengearbeitet. Die insgesamt elf Stationen erklären authentische Bodenprofile oder vermitteln sinnlich die Entstehung, Funktionen und den Schutz von Böden. Wer begreifen möchte, weshalb Waldboden nach Waldboden riecht, was Bodenfarben und Korngrößen aussagen und wie tief Wurzeln und Wurmgänge reichen, kann es hier lernen. Man erfährt auch, welches Ausgangsgestein welchen Boden hervorbringt, ob er einmal als Acker genutzt wurde, oder ob er Spuren einer früheren Besiedlung enthält. Wer die Mülheimer Bodenschätze besucht hat, für den sind Verdichtung, Stauhorizont und Pflugsohle kein wissenschaftlicher Bodenbegriff mehr, sondern anschauliche Begriffe, die Ordnung in die Unterwelt bringen.

DER BODENSATZ BLEIBT IM OHR

Statt wie auf einem Prozessionsweg hintereinander gereiht, ist ein guter Teil der Stationen an Stellen in der Stadt platziert, wo man sie nicht erwartet, wo aber viele Menschen vorbeikommen. Wer etwa das Parkhaus an der Schlossbrücke verlässt, steht beim Ausgang den „Säulen von Mülheim“ gegenüber, die ihm eindringlich zeigen, wie schnell die Zerstörung der Böden in den Ballungsräumen fortschreitet. Und Spaziergänger, die sich auf der Mendener Höhe zum Ausruhen auf eine

Parkbank setzen, bekommen aus einem kleinen Lautsprecher den einen oder anderen denkwürdigen „Bodensatz“ zugeflüstert.

MIT DOPPELTEM BODEN

Die Diplom-Geologin Ulrike Marx, die das Projekt mit entwickelte, möchte die „Bodenschätze“ als Angebot verstanden wissen. „Wir wollen die Leute neugierig machen. Viele Menschen sind nämlich höchst interessiert, wenn man ihnen die Unterschiede zeigt, etwa den zwischen einem intakten Ackerboden und dem Boden eines städtischen Sportplatzes.“ Genau diesen Vergleich erklärt Station 10 in der Ruhraue bei Mülheim-Saarn anhand von zwei Dauerprofilen. Die Gegenüberstellung ist verblüffend, humusgefüllte Regenwurmgänge hier, sterile Schlacke dort. „Jedes Kind weiß heute um die Bedeutung von reiner Luft, sauberem Wasser und hoher Artenvielfalt. Aber dass gesunde Böden eine mindestens ebenso wichtige Lebensgrundlage sind, ist den wenigsten klar.“

Gerade die Großstadtböden sind oft großflächig versiegelt, durch industrielle Ablagerungen verschüttet oder durch giftige Altlasten gefährdet. Den verschwenderischen Umgang fortzusetzen, wäre tatsächlich bodenloser Leichtsin. Kleine Kinder wissen genau, warum: „Wenn es keinen Boden mehr gibt, würden wir ja in die Erde fallen!“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Biologische Station Westliches Ruhrgebiet
Werner Stapelfeldt (1), Walter Schernstein



■ TREFFPUNKT

Die elf „Bodenstationen“ des Mülheimer Bodenlehrpfades befinden sich im Stadtgebiet. Sie lassen sich gut bei einer Rad- oder Fußwanderung erkunden. Die Biologische Station und die Stadt Mülheim haben dazu ein Faltblatt entwickelt, das unter anderem in der Tourist-Information erhältlich ist.



■ <http://bodenschaeetze.muelheim-ruhr.de>

■ BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte die Biologische Station Westliches Ruhrgebiet bei der Anlage eines Bodenlehrpfades. Insgesamt elf Stationen vermitteln in Mülheim an der Ruhr Wissenswertes über die Zusammensetzung, Entstehung, Funktion und Schutzbedürftigkeit des Bodens.

DIE BERGISCHE SIMULTANKIRCHE

Vor genau 750 Jahren legte der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden den Grundstein für die Kirche „St. Mariä Himmelfahrt“ im Bergischen Land. Es war zugleich der Grundstein für die außergewöhnliche Geschichte eines Prunkstücks mittelalterlicher Architektur. 140 Jahre wurde daran gebaut, viele hundert Jahre lang diente es als Klosterkirche. Dann wurde es verkauft, geriet in Brand und verfiel. Doch die Ruine kam in die Hand eines romantisch veranlagten Königs, der den Wiederaufbau der Kirche unterstützte – und dafür sorgte, dass darin seit nun schon 150 Jahren abwechselnd katholische und evangelische Gottesdienste gefeiert werden.

Wer heutzutage einen Ausflug auf den Drachenfels im Siebengebirge bei Königswinter macht, denkt selten daran, dass er eigentlich auf einem Steinbruch umherläuft. Doch schon die Römer erkannten, dass sich der Drachenfels-Trachyt hervorragend zum Bauen eignet. Im Mittelalter verwendete man ihn gern für große Kirchen, allen voran für den 1248 begonnenen Kölner Dom. Aber auch die Kirche St. Mariä Himmelfahrt im Bergischen Land, die wir heute meist den „Altenberger Dom“ nennen, besteht aus Trachyt vom Drachenfels.

LICHT ALS ARCHITEKTUR

Das meiste Baumaterial gelangte auf dem Wasserweg nach Altenberg – über den Rhein und das früher in ihn mündende Flüsschen Dhünn, in dessen Tal der Altenberger Dom seit 1259 entstand. Hier brachten die Steinmetze die Trachytblöcke in die richtige Form für Bögen, Säulen oder Gewölbe. Hebevorrichtungen und Baukräne halfen ihnen beim allmählichen Auftürmen des majestätischen Bauwerks – Hilfsmittel, die zwar allesamt mit Muskelkraft betrieben werden mussten, die es aber in Form großer Treträder einem einzelnen Mann durchaus erlaubten, Lasten von mehreren Hundert Kilo emporzuhieven.

Gebaut wurde der Altenberger Dom im Stil der Gotik. Paradoxerweise denken heute viele Menschen bei dem Wort „gotisch“ vor allem an düstere Gewölbe – passend zur Vorstellung vom „finsternen“ Mittelalter. Doch in Wirklichkeit war das ganze Bestreben der Gotik auf eine möglichst transparente

Bauweise gerichtet. Erstmals in der abendländischen Geschichte gelang es, Glasfenster von einer Größe zu konstruieren, die schimmerndes Licht zu einem wesentlichen Element der Architektur machten. Die Westfassade des Altenberger Domes ist sogar durch eine der größten Fensterflächen des Mittelalters geschmückt.

Doch auch architektonische Kostbarkeiten können verfallen. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die meisten Klöster aufgehoben wurden, brach für Altenberg eine Zeit höchst profaner Nutzungen an. In die Klostergebäude zog jetzt eine chemische Fabrik ein, die „Berliner Blau“ herstellte – einen Farbstoff. Dabei kam es 1815 zu einem verheerenden Brand, der auch die Kirche in Mitleidenschaft zog und einen jahrelangen baulichen Niedergang mit mehreren Teileinstürzen einleitete. Schließlich kaufte Graf Fürstenberg von Stammheim 1833 die Ruine und überließ sie dem für das Mittelalter begeisterten preußischen König Friedrich Wilhelm IV.

SIMULTANGEBRAUCH

Der „Romantiker auf dem Thron“ setzte sich für den Wiederaufbau des Altenberger Doms ebenso sehr ein wie für die wenige Jahre später begonnene Vollendung des Kölner Doms. Katholisch war der Monarch aus dem Hause Hohenzollern allerdings nicht. Schon in den 1830er-Jahren forderte er denn auch, den Altenberger Dom künftig nicht mehr allein den Katholiken vorzubehalten. Und 1856 erging schließlich sogar eine königliche Order, wonach die Kirche



Der Altenberger Dom liegt idyllisch an der Dhünn bei Odenthal.

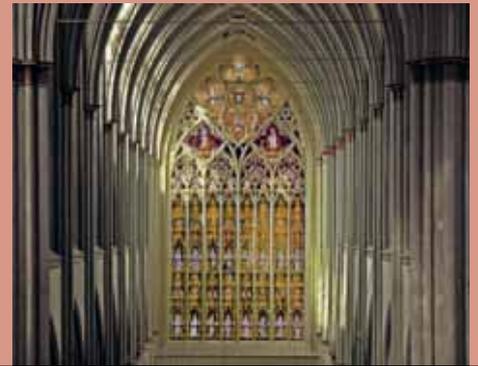
fortan für den „völligen Simultangebrauch“ und damit auch für evangelische Gottesdienste geöffnet werden solle.

Um die Wahrheit zu sagen: Das königlich dekretierte Miteinander der Glaubensbekenntnisse verlief in Altenberg nicht immer harmonisch. Noch in den 1950er-Jahren waren die Konflikte teilweise so heftig, dass man darüber sogar im Ausland berichtete. Eine Schweizer Zeitung fragte 1957 beispielsweise: „Wie soll man aber Verständnis dafür aufbringen, wenn sich die Küster der beiden Gemeinden mit handgreiflichen Mitteln daran hinderten, die Glocken zu läuten; wenn man sich gegenseitig die brennenden Kerzen auslöschte; wenn die kirchlichen Ankündigungen über Nacht beschädigt und entfernt wurden.“ Doch es kommt



ZISTERZIENSER IN ALTENBERG

Als die Grafen von Berg 1133 Zisterzienser aus dem französischen Morimond baten, sich in ihrem Herrschaftsgebiet anzusiedeln, taten sie das mit gutem Grund: Der 1098 gegründete Zisterzienserorden gehörte zu den einflussreichsten und auch wirtschaftlich produktivsten Orden des Mittelalters. Sein Markenzeichen war die architektonische Bescheidenheit, mit der er sich vom baulichen Pomp vieler Benediktinerklöster abzusetzen versuchte. Daher haben zisterziensische Klosterkirchen, die in der Regel in einem Tal liegen, statt der Türme meist nur sogenannte Dachreiter, wie es auch beim Altenberger Dom der Fall ist. Dass sich strenge Ideale im Laufe von 140 Jahren Bauzeit allerdings auch abschwächen können, lehrt das Beispiel Altenbergs ebenfalls: So wurden die Glasfenster der Kirche nach und nach immer aufwendiger gestaltet. Das zuletzt eingesetzte riesige Westfenster (s. Foto) zeigt auf rund 144 Quadratmetern auch figürliche Motive, obwohl dies eigentlich den Ordensregeln widersprach.



nicht auf die Konflikte an, sondern auf ihre Überwindung. Die ehemalige Klosterkirche im Bergischen Land kann auf ihre nunmehr 150 Jahre doppelter Nutzung schon allein deshalb stolz sein, weil sie zu jenen „echten“ Simultankirchen gehört, die nicht durch eine Mauer in einen katholischen und einen evangelischen Teil gespalten sind. Eine so strikte Trennung mag zwar Reibungsflächen verringern, aber sie verringert auch das Miteinander – oder wie es der evangelische Bischof Wolfgang Huber mit ausdrücklichem Bezug auf Altenberg genannt hat: die „geregelte Lebensgemeinschaft“ der Konfessionen. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Altenberger Dom Verein e.V., Alexander Glaser



■ BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte auf Anregung des Altenberger Dom Vereins e.V. die Ausstellung „Sie haben nicht auf Sand gebaut – der mittelalterliche Baubetrieb in Altenberg“. Die Ausstellung zum 750. Jahrestag der Grundsteinlegung ist während des Jubiläumsjahres 2009 bis zum 27. September im Pilgersaal und der Remise des Altenberger Doms in Odenthal (Rheinisch-Bergischer Kreis) zu sehen.



■ Weitere

Informationen unter:
www.fmv750.de
www.altenberger-dom.de

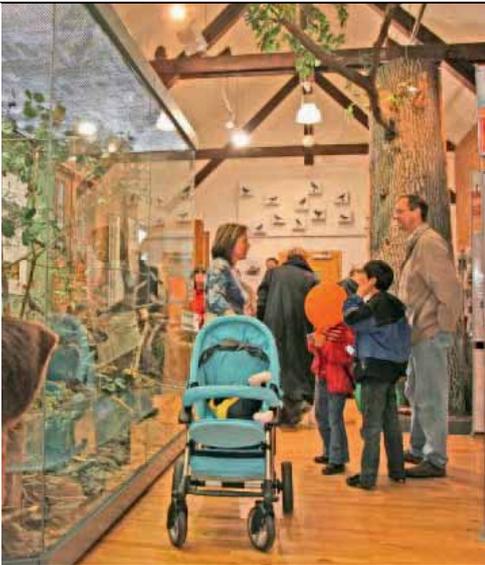
DIE BLAUE BLUME DES RURTALS

In England, Frankreich und Belgien ist der Anblick Tausender Hasenglöckchen nichts Ungewöhnliches. Dort stehen sie in vielen Wäldern und verwandeln die Krautschicht im Frühjahr in ein blaues Blütenmeer. Hierzulande kennt man das Hyazinthen-Gewächs mit den nickenden Glockenblüten eher aus Gärten und Parks. Nur Eingeweihte wissen, dass es vom Atlantischen Hasenglöckchen in Deutschland auch wilde Vorkommen gibt, und zwar ausschließlich in Nordrhein-Westfalen. Der Gillenbusch am Rande der Rurniederung im Kreis Düren gehört zu den wenigen Gebieten, wo die hübsche Pflanze auch bei uns in großer Zahl gedeiht.

Bevor die Hasenglöckchen (*Hyacinthoides non-scripta*) der Rurniederung vor etwa 70 Jahren in der botanischen Fachwelt Aufmerksamkeit erregten, waren von dieser Art innerhalb Deutschlands nur ganz wenige Wuchsorte bekannt. Als man diese Bestände in Westfalen und Niedersachsen genauer unter die Lupe nahm, erwiesen sie sich aber allesamt als nicht ursprünglich: Ihre auffällige Nachbarschaft zu alten Adelssitzen und ihre teilweise exotische Begleitflora waren ein klares Indiz, dass sie auf Gartenpflanzen zurückgingen. In der Rurniederung zwischen Linnich und Hückelhoven dagegen standen die „Waldhyazinthen“ abseits von Häusern und Gärten. Damals wie heute sind sich die Fachleute deshalb einig, dass dieses Vorkommen natürlich ist.

VON LICHT UND WÄRME WACHGEKÜSST

Einer der schönsten Bestände des Hasenglöckchens ist der im Gillenbusch nordöstlich von Linnich. Der pensionierte Förster Hans Rother aus Wassenberg kennt das Wäldchen schon seit vielen Jahrzehnten, und er weiß, dass die überlieferte Form der Waldnutzung den Hasenglöckchen nicht schadet. Im Gegenteil: Bis in die 50er-Jahre wurde der Gillenbusch regelmäßig in sogenannte Lose unterteilt – schmale Parzellen, wo die Bauern aus Glimbach Brennholz machen durften. „Im Jahr danach war hier alles blau – offenbar fördert ein gelegentliches Auslichten der Baum- und Strauchschicht die Vitalität der Blumen.“ Das bestätigt auch Gebietsbetreuer René Mause, Mitarbeiter der



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung erwarb für die Biologische Station im Kreis Düren eine rund drei Hektar große Waldfläche im Naturschutzgebiet Gillenbusch bei Linnich im Kreis Düren, auf der das seltene Hasenglöckchen wächst. Die Biologische Station hat ihren Sitz im ehemaligen Bahnhof Nideggen-Brück. Im einstigen Güterschuppen hat sie eine naturkundliche Dauerausstellung eingerichtet, die sonntags geöffnet ist.



■ www.biostation-dueren.de

Biologischen Station im Kreis Düren. Er stellte nämlich fest, dass die Zahl blühender Hasenglöckchen zurückging, nachdem sich in der Strauchschicht Holunder ausgebreitet hatte, eine Folge des stärkeren Nährstoffeintrags aus der Umgebung: „Der Holunderstrauch entfaltet sein Laub sehr früh und wirft schon Schatten, wenn die Hasenglöckchen gerade austreiben.“ Mause wusste, was zu tun war: „Wir haben die Holunderbüsche kräftig zurückgeschnitten. Außerdem werden Gehölze wie Roteichen und Hybridlinden, die hier ursprünglich nicht vorkamen, gefällt und als Kaminholz verwertet.“ Der gewünschte Effekt ließ nicht lange auf sich warten. Auf mehr als 5.000 blühende Hasenglöckchen schätzt er den heutigen Bestand. Für den Kreis Düren ist das einzigartig und sogar deutschlandweit gehört die Population im Gillenbusch damit zu den größten der Republik. Zudem ist das Hasenglöckchen an den Jahresrhythmus des lichten Waldes optimal angepasst. Es hat seine Reserven für das nächste Jahr größtenteils schon eingelagert, wenn sich das Laubdach der Bäume schließt. Bald darauf verwelken seine Blätter. Für ein halbes Jahr erinnert dann nichts daran, dass in 20 Zentimeter Tiefe Tausende von Zwiebeln ruhen und darauf warten, von der Frühjahrswärme wachgeküsst zu werden.

WAS DER NAME ERZÄHLT

Erklärungsbedürftig ist der wissenschaftliche Name *Hyacinthoides non-scripta*, der auf die griechische Mythologie verweist: Hyacinth, ein unwiderstehlich schöner Königssohn, war der Schwarm von Apoll. Als sich die beiden jungen Männer einmal im Diskuswerfen übten, lenkte der von Eifersucht erfüllte Westwind Apolls Wurf-scheibe ab, sodass sie Hyacinth am Kopf traf und tödlich verletzte. Wo sein Blut den Boden berührte, sprossen Blumen, nämlich Hyazinthen, aus der Erde, und auf ihren Blüten konnte man die Buchstaben AY, den Ausruf des Schmerzes, lesen. Von dieser „antiken“ Hyazinthe unterschied sich das Hasenglöckchen nach Auffassung der Pflanzenkundler im 17. Jahrhundert dadurch, dass auf seinen Blüten keine Buchstaben zu finden waren. Sie gaben ihm deshalb zunächst den lateinischen Namen *Hyacinthus non-scriptus*, also „nicht beschrifteter Hyacinth“. Diesen Namensbestandteil behielt die Pflanze bis heute, auch wenn das Hasenglöckchen mittlerweile einer anderen botanischen Gattung zugeordnet wurde. ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Biologische Station im Kreis Düren (2), iStockphoto.com

■ WUSSTEN SIE SCHON ...

... dass Zwiebelgewächse wie das Hasenglöckchen die optimale Lage im Waldboden selbst regeln? Einige Wochen nach der Samenkeimung an der Oberfläche treibt die junge Pflanze eine schlanke Wurzel in die Tiefe und verankert sie dort. Anschließend schrumpft diese Wurzel und zerrt so den schlanken Spross eine Handspanne tief in den Boden hinab. Dabei legt sich die Haut der Zugwurzel in Falten wie eine drei Nummern zu lange Hose. Der Abstieg der Pflanze unter die Humusschicht dauert freilich ein paar Monate. Erst dort, wo sie vor Frost und Trockenheit geschützt ist, rundet sich die Sprossbasis zu einer Zwiebel.



KLASSENZIMMER IN LUFTIGER HÖHE

Tagein, tagaus im gleichen Klassenraum Unterricht zu haben, kann auch begabte Schüler und motivierte Pädagogen irgendwann langweilen. Für Abwechslung im Schulalltag der Kinder von Neuenbeken sorgt jetzt ein Tapetenwechsel besonderer Art. Vor den Fenstern des neuen Klassenzimmers wiegen sich die Baumkronen im Wind, und in der „Tapete“ aus Eichen- und Buchenlaub turnen die Vögel herum. Das Baumhaus Neuenbeken, von dem aus die Schüler die Natur kennenlernen können, steht nämlich am walddreichen Hang des Ziegenbergs.

Vom hölzernen Podest am oberen Rand einer Schneise blickt man über die grünen Höhen zum Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge. Acht Meter hoch thront das Holzhaus mit seiner dem Bekebachtal zugewandten Seite über dem Waldboden, an der Hangseite sind es immerhin zweieinhalb Meter. Wie es sich für ein richtiges Baumhaus gehört, ist es mit den lebenden Bäumen – in diesem Fall Eichen – verbunden. Sein Gewicht ruht jedoch auf Stelzen, die mit Punktfundamenten im Boden verankert sind. Gebaut wurde nur mit Lärchen- oder Eichenholz. Die Stadtförsterin machte den Neuenbekern die Stämme zum Geschenk, als Orkan Kyrill für ein Überangebot gesorgt hatte. Auch der Transport zwischen Wald und Sägewerk verursachte keine Kosten.

HOCHSITZ FÜR 30 KINDER

Die Landwirte des Ortes transportierten das Bauholz. Der in luftiger Höhe errichtete „Hochsitz“ ist allerdings nicht einfach zusammengenagelt wie die Hütten auf einem Abenteuerspielplatz. Ein Statikerbüro führte Planung und Bauzeichnung aus, und im Sommer und Herbst 2008 verbauten Handwerker und Dutzende freiwilliger Helfer nach und nach 30 Tonnen Material: Balken und Bretter, 14.000 Schrauben, die Dachindeckung, Regenrinnen, Tür und Fenster.

Die Inneneinrichtung wurde klassischen Schulbänken nachempfunden und bietet 28 Kindern Platz.

DER WEG IST EIN ZIEL

Auch fürs Baumhaus gilt die Schulpflicht. Damit das neue Klassenzimmer nicht „unbeschult“ dasteht, übernahm die Stadt Paderborn die Trägerschaft und ordnete es der Grundschule Neuenbeken zu. Dort stimmt man jetzt die Terminwünsche ab. In den Genuss des alternativen Naturkundeunterrichts sollen nämlich nicht nur die Neuenbeker Kinder kommen. Auch die anderen Schulen der Stadt und des Kreises Paderborn sind eingeladen, das grüne Klassenzimmer zu nutzen. Schon der Weg von Neuenbeken zum Baumhaus über den Bekebach und durch den Mischwald bietet reichlich biologisches Anschauungsmaterial und reizvolle Naturerfahrungen. Der Standort des Traumhauses ist so ausgewählt, dass man in unmittelbarer Umgebung fast alle heimischen Waldbäume findet. „Praxisnäher und konkreter als hier kann man nicht unterrichten“, findet auch Friedhelm Förster, pensionierter Grundschullehrer aus Neuenbeken, „und mit 15 Wegminuten von der Grundschule hat das neue Klassenzimmer genau die richtige Entfernung.“ Außerdem betrachten die Neuenbeker Kinder den Wald am

Ortsrand schon lange als ihr Revier. Mit einem echten Förster und ihrem Lehrer gleichen Namens haben sie vor einigen Jahren seltene Eiben gepflanzt. Einen Waldlehrpfad war das Geschenk, das die Vereine des Dorfes der Grundschule zum 50-jährigen Jubiläum machten.

RÜSTIGE RENTNER ERFÜLLEN KINDERTRÄUME

Das Baumhaus wurde, wie in Neuenbeken bei Großprojekten üblich, unter der Federführung der „Arbeitsgemeinschaft der Vereine Neuenbeken“ errichtet. Bauherr war die Neuenbekener Abteilung des Eggegebirgsvereins, die sich zusammen mit dem Ortsvorsteher und der Arbeitsgemeinschaft um Baugenehmigungen, Zuschüsse und Bauabwicklung kümmerte. Die Senioren des Dorfes legten derweil Hammer, Säge und Schraubendreher bereit. Dass der Kindertraum nicht als Luftschloss verpuffte, sondern Realität wurde, verdanken die Neuenbeker vor allem der Energie ihrer alten Herren. 2.600 Arbeitsstunden investierten sie als Eigenleistung in den Bau des Holzhauses. Honorar gab es für die Zimmermanns- und Ausbaurbeiten nicht – das war Ehrensache. Ortsvorsteher Helmut Pütter sieht in dieser Solidarität das eigentliche Erfolgsgeheimnis: „Unser Geschäftsmodell zeichnet sich dadurch aus,

DER HASELMAUS AUF DER (NAGE-)SPUR

Sie ist sicherlich eines der putzigsten Tiere überhaupt, und wer Abbildungen von ihr sieht, kann sich des Entzückens oder zumindest eines Schmunzelns kaum erwehren. Doch zugleich ist sie ein Phantom, denn überwiegend nachts turnen die kleinen Kobolde über die Zweige der Haselsträucher und kaum jemand bekommt sie je zu Gesicht. Die einzigen Hinweise auf das Dasein der Haselmaus sind aufgenagte Haselnüsse auf dem Boden. Man muss aber schon ein Experte sein, um die speziellen Nagespuren an den Nüssen eindeutig zu erkennen. Selbst ihr Name ist irreführend, denn die Haselmaus ist gar keine Maus, sondern ein „Bilch“, so wie der Siebenschläfer und der Gartenschläfer. Dass sie mit beiden verwandt ist, zeigt sich auch an ihrer ausgeprägten Winterruhe: Bereits im Herbst, wenn es anfängt ungemütlich zu werden, zieht sich die Haselmaus zurück und schläft, eingerollt zu einer kleinen Kugel, bis ins nächste Frühjahr, also gut und gerne fünf bis sechs Monate.



Links: Die Nagespuren der Haselmaus verlaufen parallel zum Rand der fast kreisrunden Löcher, was sie von den Spuren aller anderen Tiere unterscheidet, die Haselnüsse knacken.

Rechts: Dass die Haselmaus gar keine Maus ist, sondern zu den Bilchen gehört, erkennt man an ihrem buschigen, langen Schwanz.

Gerade weil die Haselmaus so heimlich lebt, ist nicht bekannt, wo es wie viele von ihr überhaupt noch gibt. Um der geheimnisvollen „Maus“ auf die Spur zu kommen, rufen jetzt der Landesverband der Naturschutzjugend (NAJU) und die Nordrhein-Westfalen-Stiftung zu einer großen Nussjagd auf. Landesweit können sich Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren an der „Nussjagd NRW“ beteiligen und zu Forschern werden: Sie sollen Hecken und Waldränder durchstöbern, alle Haselnüsse mit Nagespuren einsammeln und notieren, wo sie sie gefunden haben. Die Nüsse werden dann an die NAJU geschickt und von Experten untersucht. Anhand der Nagespuren und der Aufzeichnungen der Kinder können die großen Kollegen der kleinen Forscher erkennen, wo in NRW die Haselmaus vorkommt. Sie in ganz NRW aufzuspüren, wäre ohne die Hilfe der Kinder gar nicht möglich. Die jungen Forscher leisten damit einen bedeutenden Beitrag zum Schutz der bedrohten Haselmaus und erfahren zugleich, wie spannend die Natur sein kann und wie wichtig selbst Hecken und Waldränder für das Leben einiger Tierarten sind. Und vielleicht wird ja der eine oder andere kleine Nussjäger auch mal ein großer Naturforscher. ■

Text: Sabine Rommerskirchen

Fotos: Hartmut Mai, Björn Schulz, Dieter Bark (im Inhaltsverzeichnis)

Aus allen Einsendungen werden zum Schluss die Gewinner ermittelt. Wer mitmachen will, wendet sich an die NAJU NRW: mail@naju-nrw.de, www.naju-nrw.de

Oben: In einem „grünen“ Klassenzimmer sind die Bänke und Tische natürlich aus Holz. Unten: die Senioren des Ortes vor „ihrem“ Baumhaus.



dass niemand ein Geschäft macht, aber alle Beteiligten stolz und zufrieden sind.“ In Neuenbeken hat sich das schon bei mehreren anderen Projekten bewährt. Und das Durchschnittsalter der Senioren, die regelmäßig mitgearbeitet haben, liegt immerhin bei rund 68 Jahren. „Das kann sich doch sehen lassen, oder?“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Brigitte Greifenhagen

BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützt die Arbeitsgemeinschaft der Vereine Neuenbeken bei der Errichtung eines Baumhauses, das von den Grundschulen der Stadt Paderborn als „grünes“ Klassenzimmer für den Naturkundeunterricht genutzt werden kann. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft und besonders die Senioren des Dorfes erstellen das massive Haus mit einem hohen ehrenamtlichen Einsatz.





Weithin sichtbar liegt das Schloss Drachenburg auf halber Höhe zum Drachenfels in Königswinter. Auch während der Restaurierungsarbeiten ist der weitaus größte Teil des Schlosses für Besucher geöffnet. Immer öfter wird das prachtvolle Denkmal auch für Trauungen genutzt, denn den Hochzeitsgesellschaften bietet sich hier mit der Venusterrasse und dem Schlosspark ein wunderschönes Umfeld.



SCHÖNER HEIRATEN AUF SCHLOSS DRACHENBURG

Es ist ein Traumschloss – und es lässt Träume wahr werden. „Zum Heiraten gibt es wohl keinen romantischeren Ort“, schwärmt Christa Mohr-Folkmer. Für ihre Traumhochzeit auf Schloss Drachenburg kam das Paar aus Düsseldorf eigens nach Königswinter, um auf dem Märchenschloss über dem Rhein zu heiraten. „Dieser Tag war tatsächlich einer der schönsten in meinem Leben“, so der Bräutigam Frank Folkmer.

An dem 1882–1884 erbauten Schloss auf dem Drachenfels wird zwar noch fleißig renoviert und restauriert, sodass die Braut den Reifrock schon mal quer nehmen muss, um über schmale Bautreppen zu gelangen. Die Kulisse des prachtvollen Trauzimmers im Nordturm mit Blick auf den Rhein und das Siebengebirge sei aber allemal die Mühe wert, sagen die Eheleute Folkmer. Auch das Kneipzimmer und seit diesem Jahr das frisch renovierte Musikzimmer stehen für standesamtliche Hochzeiten zur Verfügung. Nach dem Ehegelöbnis begibt sich

die Hochzeitsgesellschaft dann zum Sekt-empfang hinaus auf die Venusterrasse oder die ebenfalls frisch renovierte Schlossterrasse. Für die anschließende Feier kann außerdem das gläserne Forum der Vorburg gemietet werden. Trotz der Renovierungsarbeiten ist der Andrang heiratswilliger Paare auf Schloss Drachenburg groß, und er nimmt von Jahr zu Jahr zu. Das Standes-

amt in Königswinter tut sein Bestes, um der regen Nachfrage nachzukommen.

RHEINROMANTIK PUR

Schloss Drachenburg ist aber nicht erst in heutiger Zeit romantische Kulisse für Traumhochzeiten. Am 26. Mai des Jahres 1891 heiratete hier Fritz Schwickerath,

Die Brautpaare Christa Mohr-Folkmer und Frank Folkmer (li.) sowie Michaela und Axel Becker gaben sich kürzlich auf Schloss Drachenburg das Ja-Wort.

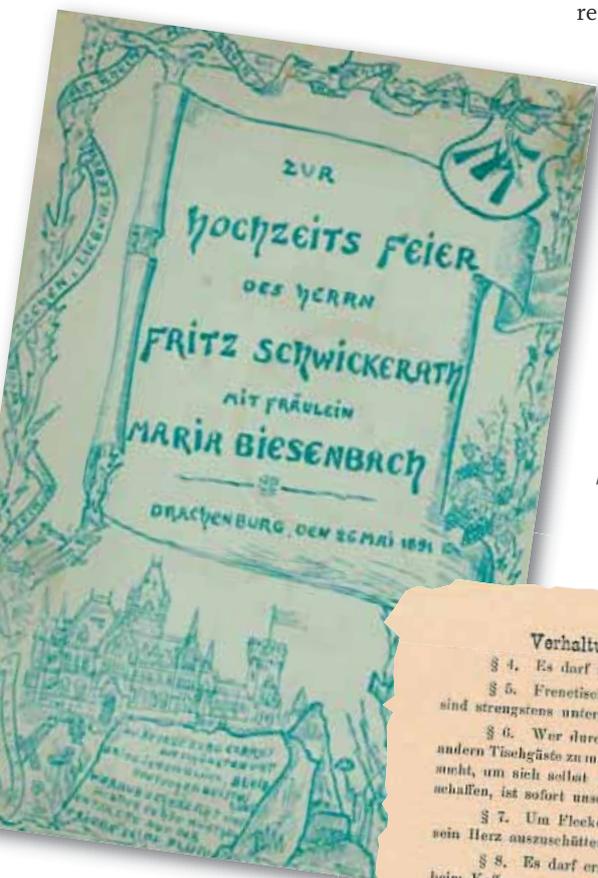




Apotheker aus Solingen, Maria Biesenbach. Maria war die Nichte von Baron Stephan von Sarter, dem Erbauer des Schlosses. Nur durch die Verwandtschaft war es ihr zu der damaligen Zeit möglich, ihren Fritz auf dem Märchenschloss zu heiraten. Um diese Gelegenheit dürfte das

Paar damals sehr beneidet worden sein, denn gerade im ausgehenden 19. Jahrhundert stand die Rheinromantik, die Schloss Drachenburg verkörpert, hoch im Kurs. Das spiegelt sich auch in der Einladungsarte der beiden aus dem Jahr 1891 wider, die vor Rheinromantik nur so strotzt und Schloss Drachenburg regelrecht verklärt. „Du stolze Burg“, heißt es dort denn auch, „erbaut am schönsten Ort.“ ■

Text: Sabine Rommerskirchen
Fotos: Archiv Dr. Böckenhoff, Susanne Kurz, Thekla Meusel, Schloss Drachenburg gGmbH



Bereits 1891 nutzten Brautpaare das Schloss für Trauungen – die Verhaltensregeln klingen aus heutiger Sicht nicht mehr ganz zeitgemäß ...

Verhaltensmassregeln für die Gäste.
 § 4. Es darf nur nach der Musik gesungen werden.
 § 5. Frenetisches Beifallklatschen, Pfeifen, Jodeln u. dergl. sind strengstens untersagt.
 § 6. Wer durch schlechte Witze in böswilliger Absicht, die andern Tischgäste zu malträitiren und ihnen den Appetit zu verderben sucht, um sich selbst einen unberechtigten Magenvortheil zu verschaffen, ist sofort unschädlich zu machen.
 § 7. Um Flecken zu verhüten ist es niemanden gestattet sein Herz auszuschütten.
 § 8. Es darf erst nach dem siebten Gang gekohlt und erst beim Kaffee geraucht werden.

WEGEN RENOVIERUNG GEÖFFNET

Seit nunmehr 15 Jahren wird das zwischen 1882 – 1884 erbaute Schloss Drachenburg in Königswinter von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in enger Zusammenarbeit mit dem Land NRW und der Stadt Königswinter restauriert. Die Innenrestaurierung wird voraussichtlich im Dezember 2009 abgeschlossen sein, die Außenarbeiten an der Hauptburg dann im Mai 2010. Dann ist das gründerzeitliche Märchenschloss auf halber Höhe zum Drachenfels wieder in allen Teilen zugänglich. Auch während der Bauarbeiten war und ist der weitaus größte Teil der Räume für Besucher geöffnet. Unter dem Motto „Wegen Restaurierung geöffnet“ bietet eine kleine Ausstellung den Besuchern interessante Einblicke in die Restaurierungsmaßnahmen. In den folgenden Ausgaben des Magazins „Die NRW-Stiftung“ werden wir regelmäßig über das Schloss, seine Geschichte und den Fortschritt der Restaurierungsarbeiten berichten. Heute beginnen wir mit einem Beitrag über das Angebot, Schloss Drachenburg für Hochzeiten zu mieten. Dieses Angebot findet seit etwa drei Jahren einen regen Zuspruch. Kein Wunder, denn wo kann man schöner heiraten, als in der Stein gewordenen Ikone der Rheinromantik – auf Schloss Drachenburg.



■ TREFFPUNKT

Das Schloss Drachenburg befindet sich an der Drachenfelsstraße 118 in 53639 Königswinter. Der Fußweg von Königswinter zum Schloss dauert ca.



45 Minuten. Eine Fahrt zum Schloss mit der Siebengebirgsbahn, der ältesten Zahnradbahn Deutschlands, ist ein besonderes Erlebnis und dauert ca. zehn Minuten. Schloss Drachenburg ist vom 15. März bis 31. Oktober dienstags bis sonntags und an Feiertagen von 10 bis 18 Uhr geöffnet, in den Schulferien in NRW auch montags. Im Schloss können Räume für Trauungen und Veranstaltungen gemietet werden.

■ Weitere Informationen unter Telefon 0 22 23/9 01 97-0 und im Internet unter www.schloss-drachenburg.de



Der Architekt Bruno Paul (1874 - 1968) arbeitete auch als Möbeldesigner und Karikaturist.



NUSSBAUMHOLZ UND BLAUER WOLLDAMAST

Die westfälische Stadt Soest gehörte einmal zu den bedeutendsten Hansestädten Deutschlands. Noch heute ist ihre Altstadt von prachtvollen Bauten des Mittelalters geprägt. Doch man findet hier auch großartige Beispiele für das „Neue Bauen“ der 1920er-Jahre. Es sind mehrere Villen, die der Architekt Bruno Paul, ein Pionier moderner Funktionalität, für Soester Industrielle errichtete – und mit eigens entworfenen Möbeln auch einrichtete. Ein ganzes Ensemble von Bruno-Paul-Möbeln kehrt jetzt mithilfe der NRW-Stiftung an seinen Originalstandort zurück.

Das Wort „Möbel“ kommt von „mobil“. Im Gegensatz zu Immobilien, die ihr Dasein immer am selben Ort verbringen müssen, gehen Möbel gerne einmal auf Wanderschaft – meistens ohne Wiederkehr. So schien es auch im Fall der 1927 von Bruno Paul erbauten „Villa Plange“ und ihres Inventars zu sein. Als das Haus 1975 vom Kreis Soest gekauft wurde, um darin das Kreisarchiv unterzubringen, gab es keine originalen Einrichtungsgegenstände mehr. Im offiziellen Verzeichnis der NRW-Archive heißt es noch heute: „Die Räume befinden sich weitgehend im originalen Zustand, Möbel sind nicht mehr vorhanden.“

DIE VILLA PLANGE

Doch dieser Text muss jetzt geändert werden, denn vor kurzem ist es dem „Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest“ gelungen, ein ganzes Ensemble von Bruno-Paul-Möbeln zu erwerben, die Paul 1927 eigens für den Erbauer der neuen Villa entwarf – Georg Plange, einen erfolgreichen Mühlenunternehmer, dessen Firma später mit der Marke „Diamant-Mehl“ weltbekannt werden sollte. So kann den Besuchern des heutigen

Kreisarchivs bei Führungen nunmehr eine originale Bruno-Paul-Sitzgruppe aus Nussbaumholz und blauem Wolldamast in der dazugehörigen Umgebung gezeigt werden.

DEUTSCHER WERKBUND

Es ist das erste Mal, dass in Soest Möbel eines Mannes ausgestellt werden, der zu den wichtigsten Architekten und Inneneinrichtern des 20. Jahrhunderts zählt: Der 1874 geborene Bruno Paul war 1907 Mitbegründer des „Deutschen Werkbundes“, dem auch der einflussreiche Architekt und spätere Bauhaus-Gründer Walter Gropius beitrug. Das Schaffen Pauls weist stilistisch viele Berührungspunkte mit dem Bauhaus auf. Er realisierte u. a. eine Reihe klassisch-moderner Fabrikantenvillen, von denen noch acht erhalten sind – drei davon in Soest.

ARCHITEKT UND KARIKATURIST

1968 starb Bruno Paul. Lange war er auch ein produktiver Karikaturist gewesen, der für die 1896 gegründete satirische Zeitschrift „Simplicissimus“ rund 500 Zeichnungen angefertigt hat. Eine davon heißt

„Allgemeiner Niedergang“ und zeigt einen schnauzbärtigen Mann, der ziemlich derangiert in einem altväterlichen Ohrensessel sitzt. Was uns erahnen lässt, wie sich Bruno Paul moderne Sitzmöbel und deren Nutzung ganz bestimmt nicht vorstellte... ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Thomas Drebusch, Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V.

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. bei der Restaurierung von Möbeln des Architekten und Designers Bruno Paul. Zu sehen sind die Möbel heute wieder an ihrem ursprünglichen Standort, der von Bruno Paul entworfenen „Villa Plange“, die sich direkt am mittelalterlichen Stadtrand von Soest am Sigefridwall 20 befindet.

■ ZEITZEUGEN BERICHTEN

VOM LEBEN IN DER SENNE

Der berühmte Tierfilmer Heinz Sielmann bezeichnete die Senne als die bedeutendste zusammenhängende naturschutzwürdige Landschaft Nordrhein-Westfalens. „Die Senne hat heute wieder einen Hauch von Serengeti“, sagte er bei einem seiner Besuche in der 250 Quadratkilometer großen Heide in Ostwestfalen-Lippe. In dem Buch „Vom Leben in der Senne“, das der Heimat- und Verkehrsverein Schloss Holte-Stukenbrock e.V. mithilfe der NRW-Stiftung herausgebracht hat, geht es aber nicht nur um die Schönheit der Natur dieser einsamen Landschaft, sondern vor allem um die Erlebnisse und Erinnerungen der Menschen, die in der Senne gelebt haben. Mit 150 Befragungen von Zeitzeugen zeichnet der Autor Ludwig Teichmann ein lebendiges Bild von hundert Jahren Geschichte. Die Vielschichtigkeit der Zeitzeugen spiegelt dabei die verschiedenen Schicksale der Menschen aus der Senne wider. Da kommen Bauern zu Wort, Soldaten, Schäfer, Kriegsgefangene, Adelige und viele mehr. Mit zahlreichen historischen Schwarz-Weiß-Aufnahmen neben heutigen Fotos, die die Farbenpracht der Senne zeigen, gelingt es dem Buch, einen bleibenden Eindruck von einer einzigartigen Landschaft zu vermitteln.

■ Ludwig Teichmann, „Vom Leben in der Senne“, Bonifatius Verlag, ISBN: 978-3-89710-422-8



Im Herbst ist die ostwestfälische Heide ein beliebtes Ausflugsziel. Ein neues Buch beleuchtet die Geschichte der Senner.



■ HILFREICH FÜR HELFER



RATGEBER EHRENAMT

Viele Tausend Menschen in NRW sind ehrenamtlich tätig, sei es im Naturschutz und in der Heimat- und Kulturpflege oder im sozialen Bereich. Ohne dieses bürgerschaftliche Engagement würde vieles in unserer Gesellschaft nicht funktionieren. Aber was passiert eigentlich, wenn einem freiwilligen Helfer bei der ehrenamtlichen Tätigkeit etwas zustößt oder er einen Schaden verursacht? Wer haftet dann, etwa er selbst? Bei einem Sturz etwa zahlt die gesetzliche Unfallversicherung nur dann, wenn sich der Unfall unmittelbar bei der ehrenamtlichen Tätigkeit oder auf dem Hin- oder Rückweg ereignet hat. Um Fragen rund um die rechtliche Situation des Ehrenamts zu beantworten, hat der Bundesverband der Verbraucherzentralen jetzt einen Ratgeber herausgebracht. Darin klärt die Verbraucherzentrale über Versicherungen auf, die für einen Rundumschutz empfehlenswert sind, wie Unfall- und Berufsunfähigkeits-, Haftpflicht- und Rechtsschutzversicherung. Auch auf die Steuerpflicht und Steuerbefreiung bei ehrenamtlicher Arbeit und die Anrechnung von Zahlungen auf Sozialleistungen, Arbeitslosengeld, Elterngeld und Rente geht der Ratgeber ein. Darüber hinaus beantwortet er spezielle Fragen, etwa zur Haftung eines Vereinsvorstandes und die Frage, was ein Ehrenamt eigentlich ist.

■ Bernd Jaquemoth „Ehrenamtliche Tätigkeit – Meine Rechte und Risiken“, erhältlich für knapp zehn Euro bei der Verbraucherzentrale, www.vzbv.de, oder im Handel.

■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 1/2009

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de
Herausgeber: Jochen Borchert MdB,
Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung

Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kistenreich, Martina Grote, Sabine Rommerskirchen, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial. Redaktionsschluss dieses Magazins war der 15. April 2009. Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.

Texte: Dr. Günter Matzke-Hajek, Dr. Ralf J. Günther, Sabine Rommerskirchen, Birgit Peckedraht, Martin Zehren
Titelfoto: Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Fotos: Werner Stapelfeldt, Bernd Hegert, Thomas Drebusch, Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V., Susanne Kurz, Thekla Meusel, Peter Janssen, Armin Gehrts, Thomas Grovermann/Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH, Rheinisches Landesmuseum Bonn, Heinz Kirchheiner, Jörg Bielefeld, Klaus Thorwarth, Lars Langemeier, Altenberger Dom Verein e.V., Gerd Eppe/Förderverein Naturschutz MK e.V.,

Biologische Station im Kreis Düren, iStockphoto, Hartmut Mai, Björn Schulz, Dieter Bark, Imperium Konflikt Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht, Stephan Kube, Stiftsbibliothek Xanten, Ludwig Teichmann, Bonifatius-Verlag, Archiv Dr. Böckenhoff, Schloss Drachenburg gGmbH, Brigitte Greifenhagen, Helmut Rauer/Iserlohner Kreisanzeiger, Alexander Glaser, Walter Schernstein

Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.



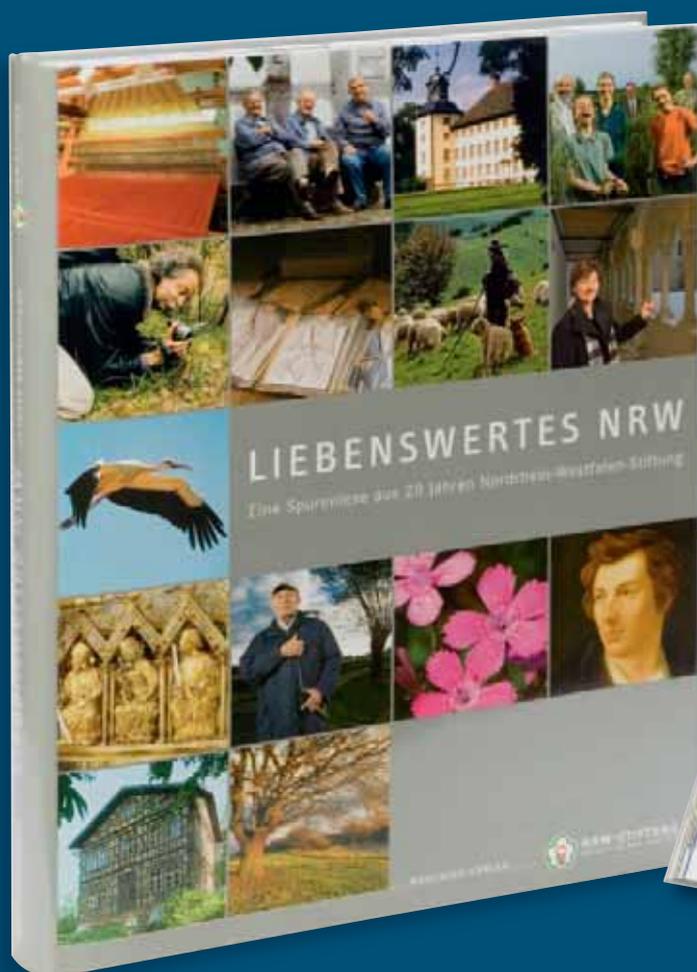
DAS PASSENDE GESCHENK FÜR ALLE NRW-FANS!

LIEBENSWERTES NRW – SPANNENDES AUS 20 JAHREN NRW-STIFTUNG

Ein faszinierendes Mosaik mit 400 Farbfotos aus Natur und Kultur: Erleben Sie Landschaften, Denkmäler und Museen in NRW, die seit 1986 von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in über 2.000 ehrenamtlichen Projekten gefördert wurden. Entdecken Sie wunderschöne Schauplätze zwischen Rhein und Weser, die oft in den Reiseführern fehlen.

Die Online-Buchhandlung Buch.de, die den Förderverein NRW-Stiftung unterstützt, bietet allen Interessierten einen besonderen Service:

Unter www.buch.de können verschiedene Seiten des Bandes virtuell durchgeblättert werden – das macht Lust auf mehr.

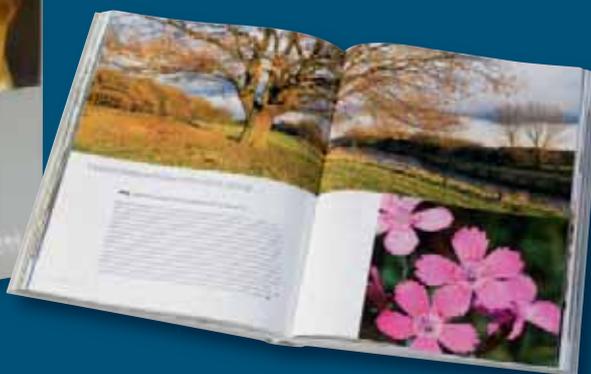


Sie können das Jubiläumsbuch für nur 22 Euro unter www.nrw-stiftung.de im Internet oder über die Faxnummer (02 11) 4 54 85 22 bestellen. Es fallen keine Porto- und Versandkosten an,

Bitte schicken Sie keine Schecks und kein Bargeld. Sie erhalten bei Lieferung des Buchs eine Rechnung an Ihre Adresse. Es werden keine Rechnungen an die abweichende Lieferanschrift verschickt.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur innerhalb Deutschlands versenden.

„Liebenswertes NRW – Eine Spurenlese aus 20 Jahren NRW-Stiftung“, 352 Seiten in Farbe, Mercator-Verlag Duisburg, 22 Euro, Bestell-Nr.: ISBN 3-87463-403-5



Immer Neues von der NRW-Stiftung

Presse-Mitteilungen +++ Projekt der Woche +++ Aktuelle Termine +++ newsletter +++ Umfeldfinder für Projekte +++ Projektarchiv +++ ausführliche Geo-Informationen zu Einzelprojekten +++ Themensuche und vieles mehr +++ jede Woche neu unter: www.nrw-stiftung.de